

Begriff und Wesen der Philosophie.

Die Bestimmung des Begriffs und Wesens der Philosophie setzt eigentlich schon eine bestimmte Erkenntniß ihrer selbst voraus, und diese Kenntniß ist wieder durch eigne Entwicklung selbst bedingt; es wäre demnach nur in so fern möglich, einen vollständigen wissenschaftlichen Begriff von der Philosophie aufzustellen, so fern er in der Geschichte als ihrer Selbstentwicklung vorliegt. Ist aber die Aufweisung eines allgemein gültigen Begriffs in der Geschichte nicht möglich, so bleibt uns nichts übrig, als durch eigene wissenschaftliche Untersuchung zur Auffindung eines solchen den Versuch zu machen. Da wir zum Voraus keine Entscheidung darüber geben können, obne vor aller Untersuchung etwas Wissenschaftliches fest zu stellen, so scheint es dem natürlichen Gange gemäß, zunächst die Geschichte hinsichtlich des Resultats zu befragen.

Wenn diese aber seit dem ersten Beginn alles Philosophirens, von der ältesten Ionischen Schule an und mit Plato und Aristoteles durch die mittelalterliche Zeit bis auf Kant, Schelling und Hegel u. die Verschiedenheit der Ansichten und Systeme in den mannigfaltigsten Formen uns aufweist, ohne jedoch ein System vollständig als allgemein anerkannt vorzuführen, so scheint sie die Frage verneinen zu müssen, ob überhaupt aus der historischen Entwicklung der Philosophie ein allgemein gültiger Begriff sich deduziren lasse.

Wenn nun aus dieser historischen Ansicht auch ein negatives Resultat hervorgeht, daß der Gedanke entstehen möchte, ob überhaupt die Möglichkeit zu einer Philosophie von allgemeiner Anerkennung bleibe; so sind wir doch aus dieser negativen Ansicht zu keinem Schlusse berechtigt und in der Mög-

ligkeit liegt so lange die Hoffnung zur Wirklichkeit, als das Gegenheil sich nicht directe beweisen läßt und als überhaupt die wirkliche Erreichung erst durch eine lange Entwicklungsperiode und nach dem Ab Laufe von vielen Verirrungen bedingt seyn kann. Dies ist übrigens auch keine leere Voraussetzung, der Gang der Wissenschaften überhaupt und namentlich der Naturwissenschaften, z. B. der Chemie, der Astronomie, gibt ein sprechendes Zeugniß davon. Bekannt ist es, daß beide nach vielen Irrgängen und nach dem Verlaufe von vielen gewechselten Ansichten aus der chaotischen Verwirrung zum Lichte sich erhoben und zu einer feststehenden Wissenschaft, wie letztere sich aus der Astrologie vor dem Copernicanischen System mühsam herausarbeitete u., der Chemie das mystische Treiben der Alchemie vorging.

Es ist auch ein solcher vorgehender Zustand nicht befremdend, sondern vielmehr für jede Wissenschaft natürlich; denn das Object des Wissens ist von so mannigfaltigen Seiten erfassbar, daß eine lange Zeitreihe sich verlaufen muß, bis alle möglichen Ansichten an dem Gegenstande erschöpft und ausgebildet sind; jede einzelne für sich stellt nur eine Seite dar und die ganze Betrachtung kann sich nur vollenden, wenn alle Ansichten unter sich in ein harmonisches Ganze gebracht werden können. — Auffallend zeigt sich dieses z. B. in der Auffassung des menschlichen Wesens; wir können es auffassen von der bloß sinnlich erscheinenden Seite, als bloß sinnlich gesteigertes Naturwesen, oder von seiner innern Seite als denkendes Wesen von einer höhern Bedeutung, und dieses wieder im Gegensatz oder Einheit mit der Natur der materiellen Welt. Alle diese verschiedenen und feinen Differenzen geben verschiedene Ansichten und in ihrer Durchführung so viele verschiedene Systeme; davon belehrt uns die Geschichte. — Kommt noch die Betrachtung hinzu, daß das die Wissenschaft bildende Subject, der menschliche Geist überhaupt in jedem Menschen anders wirkt, bald dieses oder jenes Object in Betrachtung ziehend, und so viele Wissenschaften erzeugend, oder dasselbe bald von dieser, bald von jener Seite sich vorhaltend, bald

flüchtiger und tiefer, bald beschränkter und umfassender die Objekte ansehend, — so erscheint die bisherige Geretheit der Ansichten das ganz natürliche und nothwendige Ergebniß der beschränkten menschlichen Anlage. In dieser vorläufig kurzen Andeutung über den Gang des menschlichen Wissens, und in Verbindung mit der positiven Ansicht, daß das unvertilgbare Streben des menschlichen Geistes, die Einheit und Harmonie seines Wesens in seiner ganzen Erkenntnißsphäre aufzufinden, irgendwann in seiner Entwicklung die Wahrheit finden möchte, soll der aufgestellte Satz festgehalten werden, daß ungeachtet des bisherigen Mißlingens die Möglichkeit zur Philosophie von allgemeiner Gültigkeit gegeben sey, und daß die vielen vorangegangenen historischen Leistungen zu dieser Hoffnung berechtigen. —

Nach allen diesen Voraussetzungen tritt uns natürlich die Frage entgegen, wie kann eine Philosophie von allgemeiner Uebereinstimmung und Ueberzeugung gewonnen werden? — Da diese Frage ein weites Gebiet der Untersuchung erfordert und ihre vollständige Beantwortung eine Prüfung und Vergleichung philosophischer Systeme voraussetzt und sogar in die Feststellung philosophischer Prinzipien eingeht, die als Maßstab den richtigen Standpunkt bestimmen sollen; hingegen in dieser allgemeinen Einleitung nur eine allgemeine Propädeutik zur Philosophie soll gegeben werden; so können wir diese Frage unserm Zwecke gemäß auch nur allgemein fassen. Unser Versuch geht demnach dahin, von Grundsätzen auszugehen, die allgemein, einfach und klar gegeben sind, daß sie allgemein zugestanden werden müssen und dies scheint auch der einzige Weg, in der Verschiedenheit der Systeme zu einem Zusammenhang und Einstimmung zu führen und viele Erscheinungen dieser Zeit nehmen selbst günstige Verhältnisse dazu an. Vom Allgemeinen, Einfachen und Klaren zum Besondern, Zusammengesetzten und Verwickelten fortschreitend, zerfällt die Untersuchung am einfachsten in diese 5 Hauptabtheilungen:

I. Feststellung des Grundbegriffs der Philosophie und ihres

in Systeme zu fassen gesucht, wie dieses namentlich und vorzugsweise unter den Griechen geschah; — es hat fast jeder Urheber eines philosophischen Systems eine eigenthümliche Erklärung der Philosophie aufgestellt; doch bis jetzt hat es noch keinen gegeben, der auch nur im weiteren Kreise unveränderliche und bleibende Anerkennung gefunden hätte. Dennoch aber behauptet jeder, das sey Philosophie, was er als solche bezeichne; was von andern dafür gehalten werde, gehöre entweder gar nicht in die Philosophie, oder bilde nur einen ganz untergeordneten Theil. Auf welche Weise nun sollen wir dieses auffallende Problem erklären und die zu Grunde liegenden Schwierigkeiten heben?

Es ergibt sich diese Erscheinung sehr natürlich dadurch, daß die Philosophie noch nicht vollendet ist, daß sie bisher nur erstrebt wird. Man könnte allerdings in der Philosophie das Höchste für schon erreicht ansehen, wenn man die Theorien über das menschliche Wesen, über das Absolute u. s. f. ins Auge faßt; allein der andre, der strenger Denkende, wird dies für unerreicht erklären. So wird in diesem Zustand der weiteste Spielraum gegeben für das, was in der Philosophie werden soll. Wenn wir eine allgemein anerkannte Erklärung haben wollen, so fassen wir die Frage nicht historisch, was als historisches Resultat die Philosophie ist; diese ist immer nur das letzte Ergebnis eines philosophischen Systems, sondern was sie werden soll und was man darunter verstehen wolle. Denn zuvor, ohne wissenschaftliche Untersuchung, dürfen wir nicht aus der philosophischen Geschichte beliebig den Begriff aus einem Systeme entlehnen, wenn wir nicht von Anfang willkürlich und inconsequent verfahren wollen. Stellen wir demnach die Frage nach dem, was sie seyn soll, so ergeben sich für ihre Grundeigenthümlichkeit folgende drei Bestimmungen, die wir als allgemein anerkannt voraussetzen dürfen, wenn die Philosophie auch unter dieser Voraussetzung unerreichtes Ideal bleiben sollte:

1. Die Philosophie soll die Grundwissenschaft seyn, die Wissenschaft der Wissenschaften.

- a. Jede andere Wissenschaft hat ein gewisses beschränktes Gebiet, auf welches sie sich nicht nur hinrichtet, sondern in dem sie auch bleibt; z. B. die Botanik, die sich blos mit Pflanzen beschäftigt, die Mineralogie mit Mineralien, die Geschichte mit dem Menschen, was vorgegangen ist u. s. w. Dies soll bei ihr der Fall nicht seyn, sie soll das ganze Gebiet umfassen und wie wir später sehen werden, das eine mehr, das andre weniger aus dem Ganzen, doch so, daß sie nicht auf ein besonderes Gebiet schlechtthin angewiesen ist.
- b. Liegt ihr als Grundwissenschaft ob, das Erkenntniß material zu vertheilen; z. B. es ist viel geschrieben worden, wie die Wissenschaft vom Geiste zu der Natur stehe, wie weit sie sich erstrecke u. s. f.; ob das eine dem andern zu Grunde gelegt werden soll. Alles dieses wird nur von der Philosophie geleistet werden können, z. B. über die richtige Scheidung von Physik und Chemie oder über ihr wahres Verhältniß im Ganzen der Naturwissenschaft; denn jede einzeln beschäftigt sich nur mit ihrem abgeschlossenen Inhalt, ohne sich über ihre Stellung zum Ganzen einzulassen.
- c. Wird der Philosophie als allgemeinen Wissenschaft zukommen, alle Wissenschaften einer Prüfung zu unterwerfen. Auch in der Form der Wissenschaft ist sie die höchste Instanz. Dadurch hat sich Bacon so wohlthätig erwiesen, daß er von den leeren Abstractionen auf den richtigen Weg der Forschung hinwies und dadurch sind die Wissenschaften zu einem gründlichen Bau geworden. — Besonders zeigt sich dies in Beziehung auf das menschliche Leben, in seiner praktischen Thätigkeit. Die meisten Menschen bringen ihr ganzes Leben in einem traumartigen Zustande zu, beschränkt mit der beengenden Form der Gegenwart durch die individuellen Vorurtheile ihrer Umgebung. Die Philosophie soll herausversetzen aus den zeitlichen und örtlichen Beschränkungen und auf einen Standpunkt hinstellen, von wo aus wir das Ganze über-

schauen können, das ganze menschliche Leben in seinen verschiedenartigen Entwicklungen. Alle andern Wissenschaften, unter dem Namen historisch alle begriffen, sollen durch jene geordnet werden. Hieran schließt sich unmittelbar das zweite Hauptmerkmal für die Idee der Philosophie.

II. Sie soll eine Wissenschaft von allgemeinem Interesse seyn.

Was immer auf Vortheil oder praktischen Nutzen berechnet ist, gibt das Interesse für irgend eine Wissenschaft; die Philosophie aber macht Anspruch auf allgemeines Interesse, Jeder Mensch, der sich überhaupt menschlich ausbildet, soll Interesse daran haben und wenn es nicht der Fall ist, so müssen wir das als Unvollkommenheit, als mangelhafte Ausbildung ansehen. — Im geistigen nicht weniger als im körperlichen, mechanischen, sehen wir die Arbeiten vertheilt. Wenn sich aber jede Wissenschaft isolirt entwickelt, so muß sie nothwendig einseitig werden; daher muß es eine Wissenschaft geben, die alles überschaut, alles in Verbindung setzt und einen allgemeinen Ueberblick gibt; und macht also mit Macht auf allgemeines Interesse Anspruch. Es ist keine Schande dieses oder jenes System nicht zu wissen, dieses oder jenes Pflanzenmerkmal nicht zu kennen, oder in der Geschichte unkundig einiger Facta zu seyn, oder in der Physik und Chemie z. B. nicht alle Analysen und Geseze auf ihren einfachen Ausdruck zurückzuführen; wohl aber die Eigenthümlichkeit seines Geistes nicht zu kennen, von seinem Zusammenhang mit der Natur und ihrer Beziehung nichts zu verstehen, über das Recht, Tugend und Pflicht 2c., in deren Kreise man lebt und wirkt, im Privat- wie im Staatsleben, nichts Verständiges zu wissen. Darum soll jeder sich interessiren, auch unter der möglichen Voraussetzung, daß dieses an sich bedeutungslos wäre; so erfordert doch die Consequenz alles Denkens vorerst eine Untersuchung darüber. —

An dieses zweite Merkmal schließt sich natürlich und einfach die dritte Hauptbestimmung:

III. Die Philosophie soll eine allgemein gültige Wissenschaft seyn, die allgemeine Anerkennung fordern kann und sie gewissermaßen jedem abdringt, welcher allgemein menschlich sich gebildet hat. —

Alle andere Wissenschaften haben für ihre Ueberzeugung gewisse besondere Verhältnisse der Zeit, des Orts, der Gelegenheit, z. B. in der Naturwissenschaft, zur Kenntniß daß dieses oder jenes Merkmal dem Dinge zukomme, wird die Beobachtung der Gegenwart erfordert und ebenso bei den historischen Wissenschaften überhaupt. Dies ist der Grund, warum bei ihnen nicht eine wahrhafte, feste Ueberzeugung, die ganz allgemein wäre, gewonnen werden kann, da sie auf einer Auffassung beruhen, deren Ueberzeugung auf Glauben und Tradition sich stützt; dies ist bei den historischen durchgängig, weit näher stehen die Naturwissenschaften vermöge ihrer unmittelbaren Anschauung und namentlich die Physik und Mathematik, deren Gesetze feststehend, der Anschauung stets nachweisbar sind. Aber ganz anders verhält es sich mit der Philosophie, wenn die Frage gestellt wird: was Sittlichkeit, was Recht, was Wahrheit sey: so fragen wir nicht, was in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, unter diesen oder jenen Menschen dafür gegolten habe; sondern jeder bleibt in sich selbst, verständiget sich mit sich selbst, und verlangt dann, daß das, was er auf diese Weise gefunden hat, ebenso von allen andern anerkannt werden soll. — Die Philosophie ist also durchaus unabhängig von solchen Verhältnissen, wir bedürfen Selbstbetrachtung. — Dieses ist aber keineswegs so zu verstehen, daß über Philosophie jeder ohne weiters absprechen könne; dies gelingt nicht ohne alle Vorbereitung, ohne alles Studium, vielmehr erfordert die Gewinnung der philos. Ueberzeugung gerade ein sehr schwieriges Studium, sehr lange und mühsame Vorbereitung einer umfassenden allgemein menschlichen Bildung. Wie wäre es auch möglich, etwas Gediegenes in der Naturphilosophie zu leisten oder sich eine richtige Idee der Welt zu bilden, ohne in leere Abstraktionen zu verfallen, wenn nicht eine vorläufige Kenntniß des gesammten Gebiets der Na-

turwissenschaften, wie der physikalischen Geographie, der Physik, Chemie, Naturgeschichte u. vorausgesetzt wird! — Erst durch alle diese Vorbereitungen tritt ans Licht hervor, was sonst ganz dunkel, in der innern und äussern Natur unentwickelt geblieben wäre; dieses ist aber eine allgemeine menschliche Bildung, viele Beobachtungen, Erfahrungen und Thatfachen voraussetzend.

Die drei aufgestellten Grundmerkmale der Philosophie kommen augenscheinlich auf Eines zurück, nämlich darauf, daß die Philosophie eine durchaus allgemeine Wissenschaft seyn soll. Das erste der angeführten Merkmale spricht dieses in Hinsicht der Objecte oder der Gegenstände der Philosophie aus; sie soll nicht einen beschränkten Gegenstand haben, sondern das ganze zugleich; die Idee der Einheit und Harmonie des menschlichen Geistes in sich und ausser sich, in der Erkenntnißsphäre des ganzen Universums zu realisiren. Die beiden andern Merkmale sind subjectiv, in Hinsicht der auffassenden Subjecte und zwar das zweite in praktischer Beziehung, in Hinsicht des Interesse, das die Philosophie für sich hat, und das dritte hinsichtlich der Begrenzung der Wissenschaft, die in allen menschlich Gebildeten allgemeine Anerkennung finden soll.

Diese drei Merkmale finden wir wirklich allgemein; ja sie werden selbst von den Scepticern anerkannt, von denen, welche die Unmöglichkeit der Philosophie vor Augen haben. Sie behaupten dieses nur deßhalb, weil es keine Wissenschaft geben könne, welche diesen drei Kennzeichen entspräche, daher es keine philos. Wahrheit geben könne; alles darauf zurückführend, daß es keine Wissenschaft geben könne, die alle diese Merkmale habe oder eines von diesen, daß eine Wissenschaft allgemein werde oder eine Wahrheit allgemein anerkannt werden könne.

Deßhalb werden diese drei Merkmale uns zur Grundlage dienen können und müssen für alle folgenden Untersuchungen. Z. B., wenn wir den Gegenstand der Philosophie näher bestimmen werden, so werden wir fragen, welches ist der Gegenstand, von dem aus wir das ganze überschauen können;

oder welcher, von dem sich eine allgemeine Erkenntniß erreichen läßt; ebenso, welches ist die Methode, von der eine Erkenntniß des ganzen möglich ist; die Methode, welche ein allgemeines Interesse gibt oder eine allgemein gültige Ueberzeugung zu geben im Stande ist.

Alles andre ausser diesen drei Merkmalen lassen wir jetzt noch unbestimmt, so sehr es auch von einzelnen Schulen mit der größten Bestimmtheit als Merkmal der Philosophie aufgeführt worden ist. Z. B. hat man besonders in der letzten Zeit (wie Fichte und andre) nicht selten für die Philosophie verlangt, daß sie alles aus einem Satz, aus einem Begriff ableiten soll. Darüber ist bis jetzt nichts Gewisses, noch ist es von allen als wahre Idee aufgefaßt worden; wenn es von einigen zugegeben und aufgestellt wird, so wird es von andern ganz geläugnet. Ebenso was die Methode betrifft, lassen wir unbestimmt; das weitere wird im Verlaufe der Untersuchung zur Sprache kommen.

Zweiter Haupttheil der Untersuchung.

Nähere Bestimmung des Gegenstands der Philosophie.

Es könnte zwar auf den ersten Anblick scheinen, daß wir diesen Gegenstand schon bestimmt; denn wir haben aufgestellt, die Philosophie soll das ganze umfassen: aber es könnte wohl seyn, daß sie das ganze nicht gleichmäßig umfassen könnte, daß vielmehr dieses oder jenes in näherer Beziehung Gegenstand für sie sey; daß ferner der Mensch vermöge der Schranken seiner Erkenntniß das Ganze nicht aus den bestimmten einzelnen Punkten zu überschauen vermögte.

Indem wir die Frage stellen, fragen wir, welches ist der nächste Gegenstand der Philosophie oder welches soll der Punkt seyn, von dem aus wir das Ganze überschauen können? Hier stoßen wir gleich auf eine sehr bemerkenswerthe Ansicht; davon gibt es hauptsächlich zwei Parteien:

- I. Die erste behauptet, der Gegenstand der Philosophie sey durchaus verschieden von dem Gegenstand aller andern

Wissenschaft: der aller andern Wissenschaften nemlich, im weitern Sinn historisch genannt, sey sinnlich; der der Philosophie sey das Uebersinnliche und zwar nicht etwa aus gewisser Ableitung, sondern gleich von vornen herein habe die Philosophie mit Vernachlässigung alles Sinnlichen auf das Uebersinnliche sich zu richten. Es seyen also die Gegenstände der Philosophie Gegenstände der andern Welt: die unmittelbar vorliegende nur eine sinnlich erscheinende, durch eine Art von Deutung für unser Erkennen hervorgehend.

II. Im Gegensatz behauptet die zweite Partei: Die Gegenstände der Philosophie seyen unmittelbar ganz dieselben mit allen übrigen Wissenschaften; auch die Philosophie müsse von sinnlichen Auffassungen ausgehen. Der einzige Unterschied liege darin, daß die Philosophie diese sinnlichen Auffassungen eben verarbeite, tiefer eindringe von der sinnlichen Auffassung auf das Innre der Dinge. Hiedurch erhalte die Philosophie allerdings ein Verhältniß des Uebersinnlichen. Aber diese Erkenntniß sey nur eine abgeleitete und beschränkt in sehr enge Grenzen geschlossen und daher sey es unbillig, von dem Uebersinnlichen auszugehen, es könne vielmehr seine Erkenntniß erst am Ende unsrer Erkenntniß und Bestrebungen hervorgehen. Die Aufgabe der Philosophie bestehe vorzüglich darin, die Schranken der menschlichen Erkenntniß nachzuweisen, in welchem Punkte überhaupt keine sichere Erkenntniß möglich sey. —

Diese Gegensätze bestehen so lange, als man überhaupt philosophirt. Schon im Alterthume, wo Plato zur ersten Ansicht sich bekannte und Aristoteles zur zweiten; später in der neuplatonischen Schule. In der neuern Zeit hat dieser Gegensatz sich nicht bestimmt ausgedrückt; die, welche behaupten, man müsse von der äussern Erfahrung ausgehen, und daß alle Erkenntniß aus den Sinnen entspringe, blieben sich nicht immer consequent. Diese Ansicht schließt sich ziemlich nahe an die Ansicht von Locke, Hume und die französischen Philosophen u. an. Die andre Ansicht findet sich nicht so rein;

in völliger Reinheit eigentlich nur von Schwärmern versucht, und erst in der neuern Zeit wissenschaftlich ausgebildet. Dieser Unterscheidung hierüber müssen wir uns sehr allmählig und vorsichtig nähern, und die eigentlich strenge wissenschaftliche Entscheidung kann erst herbei geführt werden in der Fundamentalphilosophie, wo die Prinzipien der Philosophie aufgestellt werden; hier können wir mehr nur allgemeine, negative historische Ansichten geben: In dieser Hinsicht scheint allerdings klar:

- I. Daß wenn eine unmittelbare Erkenntniß des Uebersinnlichen so für uns möglich ist, daß eine allgemeine gültige Ueberzeugung darüber gewonnen werden kann, dieselbe unstreitig in die Philosophie aufzunehmen seyn wird; ebenso umgekehrt, wenn vom Sinnlichen aus eine allgemein gültige Ueberzeugung sich gewinnen läßt, so wird diese ebenfalls aufzunehmen seyn. Wie sich dieses verhalte, können wir noch nicht entscheiden, sondern müssen bemerken:
- II. Keiner wird der Rücksicht auf andre sich entschlagen können: diejenigen, welche vom Uebersinnlichen ausgehend, dieses allein als wahrhaft existirend, als die wahre Welt darstellen, werden doch nachweisen müssen, wie daraus sich der sinnliche Schein entwickeln könne, und umgekehrt, welche vom Sinnlichen ausgehen, werden ebenso wenig das Uebersinnliche verlassen können, sie müssen die Frage beantworten: wie auf der Grundlage des Sinnlichen eine Abndung wenigstens des Uebersinnlichen sich entwickeln könne. —

Um dieses näher zu betrachten, haben wir in dieser Beziehung etwas über die Polemik festzustellen in Verbindung mit der historischen Nachweisung, ob einer von diesen beiden Standpunkten könne als haltbar angenommen werden, oder ob aus der Geschichte ein negatives Resultat hervorgeht. —

Die, welche vom Sinnlichen ausgehen, behaupten, das Uebersinnliche, welches nicht mit dem Sinnlichen vermittelt, schwebe ganz in einem unerreichbaren Gebiete, sey nicht erkennbar und leer; daher die unendliche Verschiedenheit in den Be-

hauptungen darüber, wie in der Geschichte so viele verschiedene Meinungen als Forscher aufgetreten sind. Daher scheint diese Bestimmung der Philosophie durchaus falsch, weil eine allgemeine gültige Wissenschaft sich nicht erreichen läßt.

Die aber vom Uebersinnlichen ausgehend, werfen ihren Gegnern vor, daß sie sich auf etwas stützen, welches noch weit weniger in ihrem Bereiche liege. Alles Sinnliche nemlich, behaupten sie, werde durch unsre Sinne wahrgenommen; dadurch aber fassen wir die Aussendinge nur auf, wie sie auf uns wirken, also nur in einem für sie zufälligen Verhältniß. Wir sind aber auf keine Weise im Stande in die Aussendinge selbst einzudringen, sie uns innerlich zu machen oder uns ihnen, vielmehr bleiben sie uns immer etwas fremdes, aussenliegendes und eine solche Erkenntniß habe noch weniger Sicherheit und stützt sich auf etwas, was wir auf keine Weise erreichen können. Z. B. die meisten Wissenschaften stützen sich auf das, was wir durch den Gesichtssinn wahrnehmen; dadurch aber nehmen wir nur Licht wahr, dieses ist nicht einmal ursprünglich von den Gegenständen kommend, ein gewisser Theil wird absorbirt von den Gegenständen selbst und modificirt durch das Medium der Luft und der Sinnesorgane; damit fassen wir aber keineswegs das Wesen der Gegenstände auf, sondern wie sie uns erscheinen.

Betrachten wir diese Gegensätze, so können wir dieses im Allgemeinen auf keine Weise läugnen, sondern vielmehr müssen wir diese beiden Standpunkte für unsicher erklären, die nicht fähig sind, einen vollkommenen begründeten Ausgangspunkt für die Philosophie zu geben. Wenn also weder das Sinnliche noch das Uebersinnliche einen hinlänglich sichern Standpunkt gibt für eine allgemeine gültige Ueberzeugung, so müssen wir einen andern suchen, und da entsteht die Frage: welchen wir als solchen zu betrachten haben.

Die Antwort ist gegeben nirgends als in der Erkenntniß des eigenen Innern, in der klaren Auffassung unsers Selbstbewußtseyns. In der That, dieser Standpunkt vereinigt die Vortheile der beiden vorigen, ohne die Nachtheile in sich zu

schließen. Es ist kein so gegebenes, wie das, was man sinnlich auffaßt, und doch ist es etwas Vorliegendes; anderseits ist dies Gegebene ein unmittelbar Gegebenes, nichts Fremdartiges, denn wir sind es selbst. Es ist also kein Herausgehen aus uns selbst, wir können gar nicht in die Schwierigkeit auf uns selbst verzichten zu sollen, um in etwas Fremdartiges hinein zu gehen. Dieses wird bestätigt durch eine mehr historische Betrachtung: —

Durch die ganze Geschichte der Philosophie sehen wir neben dem Wechsel der Ansichten noch einen andern Wechsel fast ununterbrochen fort: den nemlich zwischen dem Dogmatism, der Ansicht, welche von vornen herein eine bestimmte philosophische Erkenntniß zu besitzen und aufzustellen meint, und dem Scepticism oder der Ansicht, welche eine solche philos. Erkenntniß bezweifelt oder läugnet. Kaum ist ein dogmatisches System aufgestellt, so fällt es wieder, ohne kaum seinen Urheber zu überleben und so bis auf die gegenwärtige Zeit. Nach den Joniern folgten die Eleaten, darauf die Sophisten und selbst Sokrates, die dogmatischen Behauptungen zurückweisend und an sein unmittelbares Bewußtseyn sich haltend, glaubte darin eine bessere Begründung zu finden. Ebenso die Stoiker, darauf die neuere Academie von Carneades und von Enesidemus und Sextus Empyricus bis in die neuere Zeit, so bei dem französischen Scept. Huet und dem Engländer Hume. Diesem Wechsel wollte vor etwa 50 Jahren Kant durch seine Critik der reinen Vernunft für immer ein Ende machen. Er ging davon aus: Beide entgegengesetzte Ansichten hätten eine so unrecht, wie die andre; es sey ebenso anmassend von Anfang herein eine bestimmte philos. Erkenntniß zu behaupten, als es anmassend sey, eine bestimmte philos. Erkenntniß zu läugnen. Hingegen müsse jedes wahre Erkennen beginnen von einer Critik des menschlichen Erkenntnißvermögens oder der der Vernunft. Dadurch allein werde sich ausmachen lassen, was und wie viel der menschliche Verstand zu erkennen im Stande sey und dadurch werde der Streit zwischen Dogmatism

und Scepticism durch klare Nachweisung dessen, was wir wissen können, für immer beendigt.

Wenn wir die Geschichte der Philosophie weiter überblicken, so finden wir, dieser Plan war gar nicht so neu, vielmehr finden wir ganz dasselbe, fast mit gleichen Worten ausgesprochen, in der Einleitung zu Lockes berühmtem Werke über den menschlichen Verstand, das zuerst am Ende des 17ten Jahrhunderts, etwa hundert Jahre vor Kants großem Werke erschien; er sagt: es könne nur Verwirrung erzeugen, wenn verschiedene Parteien ihre Ansichten gegenüberstellen, es müsse eine Untersuchung des Erkenntnißvermögens voranzugehen. — Gehen wir weiter, so finden wir dasselbe, wenn auch nicht so deutlich und unmittelbar hervortretend, fast in allen philos. Werken ausgesprochen, und wir können recht eigentlich als den Grundcharakter aller neuen Philosophien im Gegensatz zu der Alten feststellen das Streben in der Selbst-erkenntniß, Einheit, Ordnung, Klarheit und allgemeinen Gültigkeit für alles übrige philos. Erkennen zu gewinnen.

Betrachten wir dieses Verhältniß genauer, so zeigt sich: es läßt sich kein natürlicherer Standpunkt denken, als eben dieser, daß man sich in der That wundern muß, daß er nicht gleich von Anfang aufgefaßt und unverändert festgehalten worden ist, daß gewöhnlich das natürlichste zuletzt gefunden wird. Die Philosophie soll das Ganze erkennen, aber nur menschliche Subjecte sollen dies; und deshalb werden wir immer keinen andern Standpunkt natürlicher Weise nehmen können, als den menschlichen: von uns selbst ausgehen müssen, als vom Einzigen, was wir unmittelbar auffassen können und unmittelbar und zunächst vorliegt, und daß wir alles andre nur von diesem Standpunkt aus, nach der Analogie mit uns und so weit sie reicht, zu erkennen im Stande sind.

Jeder andere Punkt, es sey die äussere Natur oder eben das Universum, ist künstlich, außer uns liegend, auf dem wir keinen rechten Standpunkt haben können und unsicher, weil er schon das Subjekt und die Untersuchung des Erkennt-

nißvermögens im Verhältniß zum Aeußern voraussetzt; das wäre ein umgekehrtes Verfahren. —

Hiermit hätten wir in der That das wichtigste Grundverhältniß gefunden und damit wir es wirklich festhalten, müssen wir zuerst einige Einwendungen dagegen ins Auge fassen:

1. Die erste schließt sich ebenso, wie bei der vorigen Betrachtung, zunächst an das Geschichtliche an; sie beruft sich darauf, daß auch das große Unternehmen Kants nicht gelungen und wenige der Verheißungen, die er machte, in Erfüllung gegangen seyen. — Auch dies können wir auf keine Weise läugnen: auf seine Grundlage sollte fortgebaut werden durch die Bestimmung der Grenzen der menschlichen Erkenntniß. Darauf haben wir aber den größten Wechsel von Systemen folgen gesehen und sogar die Hoffnung zu einer allgemein gültigen Philosophie zeigte sich schwankend. —

Allein das eigentliche Mißlingen der großen Kantischen Unternehmung haben wir dem Plane zuzuschreiben, oder vielmehr der Ausführung desselben. Bei genauer Untersuchung zeigt sich die Ausführung nicht zweckmäßig; so trefflich er arbeitete und so Großes er leistete, fehlte er doch in dem, daß er in der Darlegung der menschlichen Erkenntnißkraft dichtete, statt zu erkennen. Vergleichen wir, was er in dem großen Werk aufstellte über die Natur der menschlichen Erkenntniß, die Formen der Anschauung, der räumlichen und zeitlichen Auffassung, die Verstandesbegriffe oder Categorien; so finden wir, er hat nicht die innere Auffassung im Selbstbewußtseyn; er sagt, »sie sey eine empirische Psychologie; dagegen die wahre Philosophie, ohne auf Erfahrung Rücksicht zu nehmen, a priori die Erkenntniß bestimmen müsse.« Wenn aber die Erkenntniß nicht aus Erfahrung geschöpft werden soll, so kann sie nur erdichtet werden, wird aus eigenen willkürlichen Begriffen gebildet. Es läßt sich in der Geschichte der letzten 30 Jahre nachweisen, daß dies die Ursache alles Mißlingens gewesen ist. Indem er mehrere Grundformen des Erkennens aufgestellt hatte, ohne auf die Erfahrung zurück zu gehen, so klagte man, daß mehrere Prinzipien im Erkennen seyen. Dies

ses versuchte Fichte zu verbessern und Alles aus Einem Prinzip abzuleiten vor aller Erfahrung; er hatte aber ebenso Unrecht. Man fühlte die Willkür, daß seine absolute Thätigkeit des Ichs nicht Alles aus sich erzeugen könne und selbst willkürlich zum Prinzip aufgestellt werde. Da trat Schelling auf, behauptend, es müsse das absolute Objektive zu Grund gelegt werden. So kamen viele andre, aus dieser Schule hervorgehend, der eine von diesem, der andre nach einem andern Schematismus ausgehend. —

Wenn allerdings aber die Nachweisung des Grundes des Mißlingens für uns keineswegs erfreulich ist; so haben wir doch auf der andern Seite eine sehr tiefe Beruhigung. Die Geschichte der Wissenschaften nemlich liefert uns ganz allgemeine Berichte, daß dem wahren Erkennen Zweifel und Irrthum vorangehen muß und daß nur im Gegensatz der verschiedenen Dichtungen und Spekulationen der menschliche Geist den einzig sichern, klaren Weg der Erfahrung betreten kann. Auch alle andere Wissenschaften haben einen solchen Zustand des Wechsels und Schwankens; wie in der Astronomie vor Kepler, in der Physik vor Newton, die Ansichten und Hypothesen ebenso wechselten und ebenso in der Chemie vor Lavoisier und in den übrigen Verzweigungen des Wissens. Wenn nun der Plan, welchen Kant entworfen hat, ein in sich begründeter und natürlicher ist, so mag immerhin seine Ausführung mißlungen seyn, so wird dies nur dazu dienen, die philos. Forschung auf den einzigen Weg hinzuweisen.

2. Ein zweiter bedeutender Einwurf gegen diesen Ausgangspunkt ist der, daß auch bei der rechten Methode der Irrthum keineswegs ausgeschlossen sey; man könne in der Erkenntniß des Selbstbewußtseyns ebenso irren, wie in der Auffassung der Außenwelt; gesetzt man wollte Jeder Dichtung entsagen und auf die reine Erfahrung gehen. —

Dieses können wir im allgemeinen keineswegs läugnen, nur müssen wir behaupten, daß der Irrthum hier weniger wahrscheinlich sey, der Irrthum sey hier zu überwinden, aus dem ganz einfachen Grunde, weil unser Geist das einzige ist,

was unmittelbar, ohne Vermittlung der Sinne uns vorliegt; die darauf gerichtete Erkenntniß eine viel einfachere ist, als irgend eine andre. Wenn es auch keine absolute Sicherheit gibt, so gibt es doch eine überwiegende, die Erkenntniß dieser innern unmittelbaren Verhältnisse ist wenigstens das unmittelbarste und günstigste, was sich denken läßt. — Ebenso mußte diese Art der Erkenntniß auch später eintreten, als die Erkenntniß der äussern Natur; dies ist überhaupt der Gang der menschlichen Entwicklung, wenn endlich ein allgemein gültiges Erkennen für den Geist eintritt, daß dieses weit inniger und tiefer seyn wird; z. B. die Geisteskräfte und deren innerste Verhältnisse und Beziehungen nach Aussen zu untersuchen und festzustellen. In der Logik hat man es mit dem Denken und Erkennen zu thun, dies sind Acte unsers Geistes, der Gegensatz der Wahrheit und Unwahrheit ist nur eine bestimmte Form von der Erkenntniß, bezieht sich auf psychische Verhältnisse. Ebenso in der Moral, die den Begriff des Sittlichen und Unsittlichen zu bestimmen hat in allen verschiedenen Modifikationen, sind unstreitig psychische Entwicklungen, Eigenschaften gewisser menschlichen Seelenentwicklung. Weniger einleuchtend und dem ersten Anblick entgegengesetzt erscheint dieses in andern philos. Wissenschaften. —

Vor allem in Hinsicht der Metaphysik und Religionsphilosophie. Diese haben es unstreitig mit einem aussermenschlichen Seyn zu thun; die Metaphysik mit dem Seyn überhaupt, die Religionsphilosophie mit dem göttlichen Seyn, welches ganz ausserhalb der menschlichen Seele zu liegen scheint, als könnten sich ihre Formen nicht auf dieses beziehen. Bei genauer Betrachtung aber zeigt sich:

1) In der frühern Betrachtung haben wir durchaus keinen ersten Punkt gefunden, von dem wir unmittelbar eine bestimmte und klare Erkenntniß zu gewinnen im Stande waren von dem aussermenschlichen Seyn, weder von dem, was unter oder über dem Menschen liegt. Es wird also aus dem bisherigen im Höchsten Grade wahrscheinlich, daß der Mensch als solches aussermenschliche Seyn nur so weit zu erkennen im Stande

sey, als es Analogie hat mit dem Menschlichen und einstimmig ist mit dem menschlichen Geiste und aus seinem Seyn begriffen werden kann. Das Seyn des Menschlichen ist das einzige, das wir unmittelbar und innerlich auffassen; alles andre fassen wir nur mittelbar auf durch die Sinne. Wir können alles außermenschliche Seyn nur philosophisch begreifen, in wie fern es uns innerlich werden kann und wir es nachweisen können in uns, gleichsam aus unsrer innern Seelenkraft. — So können wir über Metaphysik und Religionsphilosophie nur aus diesem Standpunkt etwas feststellen, aus psychologischen Formen und Verhältnissen.

2. Macht sich gegen diese beiden Wissenschaften das augenscheinlich geltend, was durch Fichte und Kant so trefflich hervorgehoben worden ist, daß man alles philosophische Erkennen nicht eher machen dürfe, bis man die menschlichen Erkenntnißkräfte gehörig geprüft habe. Jene beiden Wissenschaften sind es, die beständig geschwankt haben und gewechselt, weil ihnen eben die nothwendige psychologische Grundlage fehlte. Wir werden also vorzüglich eine Prüfung der menschlichen Vernunftkraft zu Grunde legen, also von der Psychologie anfangen müssen.

Allerdings, wenn wir die Geschichte jener beiden Wissenschaften überblicken, so finden wir bei weitem etwas ganz Entgegengesetztes; fast durchgehends sind beide beschäftigt mit der Bestimmung der Grundelemente der Welt, von vornen herein mit Feststellung des innersten Wesen Gottes, mit Welttheorien, wie sie im göttlichen Verstande schon vor Erschaffung der Welt gewesen sey u. s. w.; man ging sogleich an das Werk selbst, ohne vorläufige Untersuchung der menschlichen Erkenntnißkraft. — Darüber dürfen wir uns im allgemeinen keineswegs wundern; es schmeichelte der menschlichen Eitelkeit das erkennen zu wollen gerade, was wir am wenigsten kennen; es ist am allerleichtesten Behauptungen über das aufzustellen, worüber sich wahrhaft Begründetes nicht behaupten läßt und wo die Widerlegung ebenso ungründlich ist. Daher finden wir immer wieder von Neuem das Systemebauen.

Aber obgleich wir diese Verfahrensart wiederkehren sehen, so spricht doch anderseits die Geschichte der Philosophie ihnen selbst das Urtheil. Sehen wir auch Systeme der Art in einem beschränkteren Kreise und die eine Zeit hindurch den rauschendsten Beifall sich erwerben; in kurzer Zeit sind sie wieder verschwunden und man kümmert sich kaum darum, und nicht ist es einem solchen gelungen, bei allen Völkern durchgreifende Wirksamkeit zu erhalten; dagegen die Erkenntniß der Seele aus Erfahrung als ganzes Besizthum sich erhalten hat. Betrachten wir des Cartes, Malbranche, das Gottschauende in sich, die Monaden des Leibniz u. haben nicht sich erhalten. Dagegen das, was dieselben Philosophen für die Erkenntniß der menschlichen Seele geleistet, noch bis auf unsre Zeit in derselben Achtung ist und als bleibendes Verdienst für sie und als bleibende Grundlage für die Wissenschaft betrachtet wird. Nach dem bisherigen sind wir im Stande, den Gesichtspunkt der Wissenschaft in der einen oder andern Seite näher fest zu stellen.

In gewisser Hinsicht haben die Philosophie und die übrigen Wissenschaften einen ganz verschiedenen Gegenstand. — Die Philosophie hat zu abstrahiren von allem Individuellen und zeitlich Beschränkten, sie hat das allgemeine Menschliche darzustellen, sie soll eine ewige Geschichte des menschlichen Geistes geben, für alle Völker, Zeiten und Individuen dasselbe. Wir fragen nicht, was wahr gegolten hat zu dieser oder jener Zeit, unter diesem oder jenem Volke, sondern was wahr ist zu allen Zeiten und für alle Völker. Dieses eben scheint sie den historischen und Naturwissenschaften entgegen zu setzen.

Wir dürfen aber nicht verkennen, wie Philosophie und historische Wissenschaften in gewisser Beziehung den gleichen Inhalt haben und ihre Aufgaben in Folge dessen in einander fließen und die Auflösung dieser Aufgabe sich gegenseitig unterstützen. Es scheint, daß alles historische sich nicht anders ausbilde, als auf der allgemeinen menschlichen Grundlage; wie verschiedenartig die Erkenntniß seyn mag in Hinsicht ihrer Vollkommenheit und wie man dazu gelangt bei verschiedenen Völ-

fern und Zeiten, sie kann sich nur gebildet haben auf der Grundlage der allgemeinen Geisteskraft. Ebenso die Verschiedenheit der Sittlichkeit und des Rechts. — In so fern hat man mit Recht den Satz aufgestellt, daß alle Wissenschaften etwas Philosophisches in sich tragen und nur durch die Philosophie am besten Erklärung erhalten, wie sich dies oder jenes als Sittliches, als Recht, als Wahrheit *ic.* entwickeln konnte, sey es zu irgend einer Zeit und von einem einzelnen Individuum oder von ganzen Massen der Völker aufgefaßt worden. — Dies zeigt sich ebenso in Hinsicht der Naturwissenschaften.

Wenn es klar ist, daß wir nur unsre innere Seele innerlich unvermittelt zu erkennen im Stande sind, so dürfen wir nur die innersten Grundformen auffassen; nur die Psychologie wird uns die Gesetze dieser innersten Entwicklung zu geben vermögen für alle Wissenschaften. Wenn wir aber an die äußere sinnliche Auffassung gehen, wir durchaus die Formen von der menschlichen Seele bernehmen müssen. Ueberall, wo man über die innersten Naturprobleme streitig war, war man gezwungen zur philosophischen Bestimmung zurück zu gehen. Damit kann jedoch nicht gesagt seyn, als ob die bloßen Erkenntnisformen auch schon die Kenntniß der Natur gäbe. Es ist für die Beschränktheit der Erkenntnißkraft unmöglich, eine richtige Idee von der Natur, als einem geordneten Ganzen, zu erhalten und sie in der Naturphilosophie für eine höhere Betrachtung anzuwenden, ohne die Naturwissenschaften als einzelne Bestandtheile des Ganzen, wenigstens im Allgemeinen zu kennen und die immanenten Gesetze und Wirkungsweise in der Natur, z. B. in der Physik, Astronomie, physikalischen Geographie, Geognosie, Chemie *ic.*, worauf einzig eine höhere Idee als eine *reale* sich gründen läßt.

Andererseits können wir keineswegs in Abrede seyn, daß die Philosophie sehr bedeutend unterstützt werden kann und muß durch die historischen Wissenschaften. Obgleich sie in Hinsicht ihrer Erkenntniß auf das rein Innere, auf das allgemeine Menschliche geht, was jeder in sich trägt; so ist doch jeder philos. Forscher auch ein beschränktes Individuum durch

seine Zeit und volksfönnliche Eigenthümlichkeit und mancherlei Vorurtheile, endlich durch die individuelle Grundeigenthümlichkeit seiner Bildung und Verhältnisse. Hier wird er stets in Gefahr gerathen, das individuelle Beschränkte fälschlich für das allgemeine Menschliche zu halten; also nicht weiter vorzudringen in die Zerlegung des Bemüßseyns, worin er das allgemein Menschliche für die Philosophie hervor zu heben hat. Dies ist um so mehr zu fürchten mit Recht, je einseitiger und beschränkter sich einer ausgebildet hat. Wer nicht alle möglichen Ansichten über einen Gegenstand in ihrer Durchführung kennt und selbst ihre eigenthümlichen Gründe nicht allseitig und umfassend durchdacht hat, dessen Blick kann nicht anders als beschränkt seyn und wieder in eine einseitige oder alte Ansicht verfallen, die nicht haltbar ist oder über die schon ist entschieden worden. Dies läßt sich auch sehr leicht in der Geschichte nachweisen. In dieser Beziehung zeigen sich fast alle Systeme mehr oder weniger beschränkt, von den ältesten Philosophen an, von der Ionischen Schule, der Eleatischen, Sophistischen, bei Plato schon mehr historisches und bei Aristoteles, obgleich hie und da durch die folgende Zeit bis auf die Gegenwart oft bloße Speculation. Daher werden die historischen Wissenschaften, wenn nicht als Grundlage, doch als Ernährungsmittel und Hinweisung auf den wahren Standpunkt dienen, um die Beschränktheit zum Bewußtseyn zu bringen, um gleichsam zu nöthigen, daß wir weiter fortschreiten zur Ausscheidung des Individuellen aus dem allgemein Menschlichen.

Dritter Teil.

Nähere Bestimmung des ersten Theils, über die Methode und Form der Philosophie.

Gleich im Anfang haben wir einen ganz ähnlichen Gegensatz aufgestellt, wie der uns hier vorliegende:

Die eine Partei behauptet: die Methode der Philosophie müsse durchaus verschieden von der aller Wissenschaften seyn; die Philosophie construirt vor aller Erfahrung, a priori,

unabhängig von derselben, es müsse nur durchgängig im Gegensatz mit allen übrigen Wissenschaften das Besondere abgeleitet werden aus dem Allgemeinen, die Fülle des Mannigfaltigen aus dem Abstracten; dagegen die andren Parteien behaupten:

Es sey die Methode der Philosophie im allgemeinen dieselbe, wie die der übrigen Wissenschaften. Die einzige Verschiedenheit sey, daß die Philosophie tiefer eindringe, was möglich werde durch den Ausgangspunkt einer tiefern Erkenntniß der menschlichen Seele; es müsse also die Philosophie ganz das Allgemeine finden aus dem Besondern, wie die übrigen Wissenschaften; das Abstracte sey auch für die Philosophie, das Abgeleitete, unmittelbar und ursprünglich müsse sie an die Fülle des Daseyns und des Mannigfaltigen sich ebenso, wie die übrigen anschließen —

Um dies zu entscheiden, müssen wir zuerst fragen: Was haben wir in dieser Hinsicht früher erkannt, etwa eine Ueberzeugung, die sich darauf bezieht? —

Wir haben gefunden, die Philosophie ist in gewisser Hinsicht unabhängig von der Erfahrung, ist *a priori*, unabhängig von der äußern Erfahrung; z. B., wenn wir philosophisch feststellen wollen, was Wahr, was Recht und Sittlich ist, so fragen wir nicht nach dem historischen, was als solches gegolten habe, sondern wir bestimmen dies unabhängig von der äußern Erfahrung, wir entwickeln unser Selbstbewußtseyn, was allgemein menschlich ist.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob die Philosophie auch unabhängig von der innern Erfahrung aus und *a priori* vor der Erfahrung construirt werden könne. Diese Frage müssen wir ebenso entschieden verneinen, wie wir die erste bejaht haben. Wie sollte eine solche Construction vor sich gehen? Es gibt nur eine Annahme, unter deren Voraussetzung es möglich wäre; die nemlich, daß vor aller Entwicklung des Geistes, schon indem er zum Leben gelangt, gewisse Erkenntnißprinzipien fertig in uns gegeben oder angeboren wären, also vor aller Erfahrung Prinzipien für die philos. Construction.

In der Geschichte der Philosophie finden wir auch diese Gegensätze; schon im Alterthum in Plato, der angeborene Erkenntnißprinzipien behauptet, welche Aristoteles, von der empirischen Erfahrung ausgehend, läugnet. Groß wurde der Kampf um dieselbe im Mittelalter zwischen den Nominalisten und Realisten; in der neuern Zeit in des Cartes (Cartesius) und anderseits in Locke bis in die neueste Zeit. —

Berfolgen wir diese Betrachtung, so muß uns ein gewisses Mißtrauen entstehen gegen die angeborenen Erkenntnißprinzipien schon dadurch, daß man im höchsten Grade darüber uneinig ist über deren Zahl und Art. Plato und Leibnitz nahmen fast alle Begriffe als angeboren an, Cartesius nur sehr wenige; einige nehmen sie an von einem gewissen bestimmten Inhalt des Erkennens, andre nur reine formelle, vom Inhalt entblößte, wodurch der Inhalt äußerlich aufgefaßt wird, wie Kant. Ebenso, daß einige nur Begriffe, andre nur Sätze und innre Ueberzeugungen, auch des Absoluten und gewisse Erkenntnißweisen, als solche Erkenntnißprinzipien festsetzen. Von diesen wird dann behauptet, sie seyen mitwesentlich mit unserm Wesen, folglich dürfe von ihrem Daseyn auf eine entsprechende Ursache geschlossen werden; z. B. von unsrer intellectuellen Anlage auf einen ähnlichen Urheber, und daß vermöge dieser Wesentlichkeit unsre Ideen oder Begriffe auch reell seyen, daß der Gedanke des Absoluten wirklich seyn müsse oder daß alles nach solchen Erkenntnißprinzipien Gedachte seine Realität habe, z. B. nach dem Begriff der Allgemeinheit. —

Es ist wohl die wichtigste und tiefste philos. Untersuchung über die Begründung dieser Erkenntnißprinzipien, ob aller Stoff und die Form unsers Erkennens ursprünglich im Bewußtseyn gegeben sey, woraus sich alle Erkenntniß des Sinnlichen wie des Uebersinnlichen entwickeln lasse, oder ob das eine aus dem andern. Je nach der Lösung dieser Frage entsteht das, was wir einerseits absolutes Identitätssystem, oder anderseits dessen zwei Seiten, den Empyrismus oder Materialismus und den Idealismus oder Spiritualismus nennen. Die erste Ansicht, unser Wesen als Einheit des Geistigen und Reellen dar-

stellend, erklärt aus sich beider Erkenntniß; hingegen die letztern bald aus der Grundlage des Geistigen die materielle Erkenntniß, bald jene aus dieser ableitend; — ebenso verschieden entsteht daraus das Resultat für die Lebensansicht.

Darüber ist sehr viel geschrieben worden, indem man diese Frage zu lösen versuchte, theils daß man die vorhandenen Begriffe und Ideen im Bewußtseyn ohne weitere kritische Prüfung zur Grundlage des Erkennens machte und darauf Systeme gründete, theils daß eine vorgängige strenge Critik über das, was wesentlich und zufällig sey, angestellt und erst die reinen Facta des Bewußtseyns zum Anfange und Grund des übrigen Erkennens gemacht wurden. — So versuchte Kant eine Critik der reinen Vernunft, Fichte ging von der absoluten Thätigkeitstheorie aus, Schelling von der absoluten Identität, die sich im Bewußtseyn rein ankündigen soll, und Hegel vom reinen abstracten Seyn.

So wollte auch Jakobi die unmittelbare Erkenntniß, etz was schwankend, bald in den Sinn, bald in den Geist setzen. Auf nüchterne und verständige Weise versuchte auch Krug in seinem critischen Synthetisim auf die reinen Facta des Bewußtseyns die philos. Begründung zurück zu führen, so wie Fries in seiner anthropol. Critik der Vernunft die mittelbare und unmittelbare Erkenntniß durch Beweis und Aufweisung im Bewußtseyn, zu begründen sucht; auf ähnliche Weise folgen Bachmann und Sigwart in seiner Logik, welcher letztere alle unsre Erkenntniß von Eindrücken des Wirklichen, Endlichen und Unendlichen abhängig macht. — Die absolute Einheit geltend machend, erklärt sich Trorler bestimmt in seiner Logik (I. Thl.): »Die Geseze des Wesens der Dinge und die Geseze der Thätigkeit der Vernunft liegen als Urgegensätze auseinander und diese Ureinheit ist die ursprünglichste und unmittelbarste Thatsache der menschlichen Erkenntniß, das Voraussetzungslose;« und ferner: »Der Geist des Menschen ist einer und selber Natur, die dem All der Dinge göttlich einwohnt, daher seine wahre Selbsterkenntniß gleich Allerkenntniß der Natur.«

Ob die Voraussetzung dieser unmittelbarsten Thatfache hinreichend gegründet ist und ihre vollständige Nachweisung im Bewußtseyn hat und ob unter Anerkennung derselben gleiche Gesetze oder gleiche Wirkungsweisen ein gleiches Wesen nothwendig voraussetzen und in wie fern in diesem Falle die Selbsterkenntniß der Allerkennntniß unbeschränkt könne gleich gesetzt werden; — das sind Probleme, deren volle Entscheidung hier nicht die Absicht seyn kann, dazu müßte man eine Menge vorläufiger Untersuchungen antizipiren, was erst in die wissenschaftliche Untersuchung der philos. Erkenntnißlehre oder der allgemeinen Philosophie gehört. Ueber das, was uns hier interessirt, können wir im allgemeinen fragen, wie wir eine Erkenntniß von angeborenen Erkenntnißprinzipien gewinnen, um sie der Philosophie zu Grunde zu legen? — Es ist von selbst klar, daß, indem die Seele zum Leben erwacht, in dem Zeitpunkte, wo noch keine Entwicklung für sie statt gefunden hat, und keine Beobachtung derselben möglich ist, weder für sich, noch ausserhalb, ob solche Erkenntniße ihr angeboren seyen; die Erkenntniß davon doch erst im ausgebildeten Bewußtseyn gewonnen werden kann. Da ist unstreitig eine sehr große Schwierigkeit, wie wir das Ursprüngliche in der Seele Gegebene unterscheiden wollen von dem später Gegebenen. Die meisten, die sich für angeborne Begriffe entscheiden, lassen sich darauf nicht oder selten ein, stellen sie auf mehr durch Nachsprüche ohne genügende Rechtfertigung, durch Aufstellung gewisser Unterscheidungsmerkmale. So gibt Kant als zureichendes Merkmal die Allgemeinheit und Nothwendigkeit; diese, sagt er, müssen dem Menschen angeboren seyn. Aber immer kann man noch mit Recht entgegenstellen, es könne ebenwohl etwas Allgemeines und Nothwendiges sich bilden in der menschlichen Seele, als es ihr ursprünglich gegeben seyn könne; wie der Begriff des Sittlichen allgemein und nothwendig, so könne ein Allgemeines und Nothwendiges entstehen im wirklichen Menschen, welches wahrscheinlicher wird, wenn wir den wirklichen Menschen betrachten, wie er gebildet und erzogen wird; die Möglichkeit können wir wenigstens zum Vor-

aus nicht bestreiten, ob es eine bloß empirische Allgemeinheit und Nothwendigkeit oder zugleich auch eine rationelle gebe; z. B. die Begriffe der Einheit und des Widerspruchs.

Augenscheinlich können sie nur als Resultat hervorgehen von einer sehr schwierigen Untersuchung und zwar einer psychologischen, und einer genauen Betrachtung und Critik unsrer Seelenentwicklung; und wir kommen vorläufig zu dem Resultat, daß selbst, wenn die Philosophie eine Construction aus allgemeinen Begriffen erlebt, dieselbe verbreitet werden muß durch die Zergliederung der innern Erfahrung.

Nachdem wir hier nur das Allgemeinste festgestellt, müssen wir zur nähern Bestimmung fragen, auf welche Weise kann und soll hier überhaupt Gewißheit gewonnen werden für das philos. Erkennen, daß wir unsrer Resultate gewiß sind? — Es ist bekannt, alle Gewißheit, die es überhaupt gibt, ist entweder unmittelbar oder mittelbar; von der Art, daß es bewiesen werden muß aus Gründen, oder daß es gewiß ist ohne Beweis und weitere Begründung. Vergleichen wir beide Arten im Allgemeinen, so ist es einleuchtend, das mittelbare Gewisse müsse seinem letzten Grunde nach auf dem unmittelbaren beruhen, wenn es nicht ins Endlose fortgehen soll mit dem Beweisen; es muß zurückgeführt werden auf etwas unmittelbar Gewisses. — Daß auch die Philosophie als die höchste der Wissenschaften nicht auf einer abgeleiteten mittelbaren Gewißheit beruhen dürfe, sondern die unmittelbare Gewißheit in sich selbst haben müsse, finden wir durch die Geschichte derselben bestätigt. In allen Systemen, mögen sie aus einem oder mehreren Sätzen bestehen und abgeleitet werden, ist ihre feste Grundlage als unmittelbar und an sich Gewisses hingestellt. Bei dieser Verschiedenheit der Systeme aber, die Verschiedenes, ja Entgegengesetztes als Unmittelbares aufstellten, hat man allerdings mit Recht die Gewißheit bestritten, indem wir das unmittelbar Gewisse wieder als unerwiesen voraussetzen; daher schließen auch die Skeptiker, daß es überhaupt keine philos. Gewißheit gebe.

Es ist überhaupt keine Lösung dieser Schwierigkeit mög-

lich, wir müssen, wie es scheint, dem vollendeten Skeptizismus uns gefangen geben, sobald die Philosophie eine eigne Gewisheit haben will neben der allgemeinen Menschlichen oder im Gegensatz mit dem, was man allgemein menschliches Bewußtseyn nennt. Kein Skeptiker kann wahrhaft dasselbe als Kugnerin erklären und eine eigne Wahrheit aufstellen, um dieses zu zeigen. — Man bezweckt gewöhnlich eine Erhöhung der Philosophie in Vergleich mit den andern Wissenschaften, ob es gleich vielmehr eine Erniedrigung derselben ist, die das mit Machtsprüchen verdammt, was allgemein menschlich gegeben ist.

Die allgemeine menschliche Vernunft, wenn sie auch eine Zeitlang sich übertreiben läßt in einzelnen Individuen, läßt sich nicht unterdrücken für längere Zeit. Selbst der Skeptiker Hume, der die allgemeinen Ansichten des menschlichen Verstandes widerlegt, bekennt doch, man könne nicht loskommen von der Ueberzeugung der gewöhnlichen Vernunft. Wir können also wohl unleugbar diese allgemeine menschliche Gewisheit für die Philosophie feststellen; freilich sagt man, wenn sie keine höhere Gewisheit zu geben vermöge, wozu noch Philosophiren und das Eingehen in die schwierigen Argumentationen, warum nicht vielmehr bei der gesunden Vernunft bleiben? — So hört man viele raisonniren und oft mit wegwerfendem Tone über die Philosophie sich ausdrücken. — Wir dürfen und können jedoch keine höhere Gewisheit erstreben, als die allgemeine Menschliche; diese aber müssen wir durch eine genaue und tiefgehende Critik herausfinden und zur Klarheit erheben. Alle Begriffe und Sätze, die wir im gewöhnlichen noch nicht ausgebildeten Bewußtseyn finden, leiden mehr oder weniger an Unklarheit, Unbestimmtheit, an gewissem Schwanken, Vorurtheil und Beschränktheit. Dies soll durch die Philosophie verbessert, klar gemacht, das Schwankende festgestellt, das Vermischte aus einander entwickelt und das menschliche Bewußtseyn in seiner Reinheit dargestellt werden. Dadurch erhebt sie sich über die gewöhnliche menschliche Vernunft und deren beschränkte Lebensansichten. Im Gegensatze zur allgemeinen

menſchlichen Grundlage, worauf ſie ſich ſtützen ſoll, führt ſie zur Unklarheit und Verwirrung; das ſind die unklar machenden Philoſophien, die nur in ſchönem Wortgepränge und unklaren Formeln ihre Sätze aufſtellen, ſtatt zur Klarheit zu führen.

Das iſt das tieſte Grundverhältniß der Philoſophie und der allgemeinen menſchlichen Vernunft. Wie nun die Philoſophie demnach zur wahren Methode kommen könne, müſſen wir noch einige weitere Betrachtungen anſtellen.

Vergleichen wir die Begriffe des gewöhnlichen Lebens, was Gegenſtand der Philoſophie iſt, ſo finden wir ganz allgemein, aber zweifache Unvollkommenheiten:

1. Zu äußerliche, zu ſehr oberflächliche Begriffe, wie z. B. die Begriffe des Seyns oder des Reellen, was ich mit Händen greife und mit Augen ſehe; — ſind aber die innern Kräfte, die nicht wahrzunehmen ſind, nicht reell? — das gewöhnliche Leben faßt nur das Oberflächliche auf.

2. Daß ſie mehr oder weniger unbeſtimmt und ſchwankend oder willkürlich ſind, wie die Begriffe vom Recht. Schon die größte Mannigfaltigkeit darin, der eine erklärt als Unrecht, was dem andern Recht erſcheint. Die Aufgabe der Philoſophie iſt, die aufgefaßten Begriffe in Hinſicht auf das Innerliche, auf den weſentlichen und wahren Grund auszubilden und an die Stelle der Unbeſtimmtheit Beſtimmtheit und ſcharfe Begrenzung zu ſetzen.

Der Grund dieſer Unvollkommenheit, der am meiſten vorliegt, iſt der, daß das gewöhnliche Leben ſeine Begriffe für ſeine Zwecke ausbildet; unter dieſen Zwecken iſt aber wiſſenſchaftliche Tiefe und Beſtimmtheit ein ſehr untergeordneter und zurückgetretener; wir können alſo nicht verlangen, daß ſie ſcharf begrenzt ſeyen. Aber es zeigt ſich noch ein tieferer Grund für dieſes Verhältniß: daß das menſchliche Bewußtſeyn, wie es in der ausgebildeten Seele vorliegt, ein unendlich Zuſammengeſetztes iſt. — Es iſt ein allgemeines Geſetz unſrer Seelenentwicklung, daß von jeder nur einigermaßen vollkommenen Seelenthätigkeit, Vorſtellungen, Gefühlen ꝛc., eine Spur zurückbleibt im Innern der Seele und dieſe innren

Spuren wieder als Bestandtheile eingehen in die spätern psychischen Entwicklungen.

Wenn es zum klaren Bewußtseyn kommt, so haben schon eine unendliche Menge früherer Entwicklungen statt gefunden, die Spuren zurückließen. Da geschieht es, daß bei der beschränkten Aufmerksamkeit auf die innre Auffassung im gewöhnlichen Leben, diese Auffassung unmöglich klar und bestimmt ausfallen kann. Die höchsten Ideen und klaren Seelenthätigkeiten treten erst später ein. Die Schwierigkeit liegt darin, weil in dem Zeitpunkt, wo die Ueberzeugung eintritt, schon viele Entwicklungen vorangegangen und daher sehr zusammengesetzt sind. Daraus müssen sich Zweifel bilden und es muß eine Wissenschaft geben, die sich mit der tiefern Darlegung beschäftigt, wie z. B. im Bewußtseyn, im Moralischen; die sittliche Anforderung ist das Resultat aller dieser verschiedenen Entwicklungen. Das vielfach Zusammengesetzte ist der Grund, warum die sittliche Anforderung nicht unmittelbar klar und bestimmt im menschlichen Bewußtseyn aufgefaßt werden kann, ob deren Lösung es eine eigenthümliche Wissenschaft geben muß, die Moral ic.

Die Philosophie wird das dem Bewußtseyn Gegebene und Zusammengesetzte zu zergliedern und aufzulösen haben in seine einfachen Bestandtheile und wird so weit damit fortschreiten müssen, bis sie zu dem gelangt, was wirklich allgemein, klar und bestimmt aufgefaßt werden kann. — Es entsteht daher die Frage, welches ist das nähere Verhältniß der Philosophie zur gesunden Menschen-Vernunft? —

Unstreitig haben wir zweierlei festzustellen:

1. Die Philosophie muß durchaus einstimmig seyn mit der allgemeinen gesunden Menschen-Vernunft; was entgegen ist, muß irgendwie verirrt seyn; dieses muß sie nachweisen. Die richtige Analyse kann durchaus nichts anders geben, als was zu zergliedern war, sonst würde sie etwas falsches, etwas anders zergliedert haben, als darin liegt. Auch beim eintretenden Schein des Widerspruchs ist immer auf das Einfachste zurückzugehen und sich daran zu halten,

unterzuschieben. Das kann aber nur das Resultat ihrer Untersuchung seyn, wenn jene Einheit nicht anticipirt seyn soll. Hierin hat sich die neuere Philosophie sehr schuldig gemacht.

Hinsichtlich der zweiten Hauptfrage, auf welchem Wege die richtige Methode fortschreite, gibt es rücksichtlich der Analyse des im Bewußtseyn Gegebenen bis zu dessen einfachsten Elementen, einen zweifachen Maßstab für die Beurtheilung eines philos. Systems. Es ist:

1. Einmal vollkommen in dem Maße, als es weiter fortgeschritten ist in der Analyse und umgekehrt, wo es nicht zu den einfachen Grundelementen gekommen ist. So z. B. gründet die Kantische Morallehre alles auf den Imperativ des sittlichen Pflichtgesetzes, ohne dieses als etwas Ursprüngliches und Unmittelbares in der geistigen Anlage tiefer zu begründen. Es bliebe hier also die Aufgabe, die Entstehungsweise des moralischen Gesetzes nachzuweisen und zu dessen einfachsten Elementen vorzudringen, da es das philos. Interesse nothwendig verlangt, um über die verschiedenen Meinungen der moralischen Gebote richtig zu entscheiden. So machte schon die Schottische Schule von Berkeley auf das Bewußtseyn aufmerksam, aber drang nicht bis zum Unmittelbarsten und so die französische Schule, die das Moralprinzip in den Egoism gründete. Bessere und tiefere Versuche wurden angestellt von Jakob, Rheinhold, Schulze u. andern über das Bewußtseyn überhaupt.

2. Soll die philos. Untersuchung und Vergliederung mit dem Gegebenen einstimmig seyn. So war zwar im Fichteschen System die unendliche Thätigkeit des Ichs ganz allgemein gefaßt, ungleich einfacher als Kants reine Anschauung und Verstandsbegriffe. Aber dieser reinen Thätigkeit des Ichs entspricht nicht die Wirklichkeit, — ist also vielmehr nur als negativer Versuch zu betrachten.

3. Nach der Vollendung der Analyse kehrt das Verfahren für die Darstellung sich um und wir können jetzt vom gefundenen Einfachen zur Synthese und zum Zusammengesetzten übergehen, zur Construction des unmittelbar Gegebenen, und

man darf sich über den wesentlichen Charakter derselben nicht täuschen, indem die systematische Darstellung nur die Wiederholung des durch die Analyse Gefundenen gibt. In diesem steten analytischen und synthetischen Kreislauf des Bewußtseyns bewegt sich die Geschichte des menschlichen Geistes.

Vierter Haupttheil der Untersuchung.

Betrachtung des historischen Fortschritts der Philosophie in Beziehung auf ihre allmältige Vervollkommenung.

Es zeigt sich in der Erfahrung eine höchst bedeutende Verschiedenheit in Hinsicht der Entwicklung der philos. Wissenschaften. Wenn in den übrigen seit einiger Zeit eine feste Grundlage gewonnen ward, worauf konnte fortgebaut werden; so erscheint auf den ersten Blick in der Philosophie kein solcher Fortschritt; es fehlte an einer anerkannten Grundlage. Daraus hat man den Schluß gezogen: es werde die philos. Wahrheit nicht allgemein gültig gefunden und festgestellt, besonders da in unsrer Zeit in den letzten 30 Jahren der Wechsel der philos. Ansichten größer als jemals gewesen ist, und man hörte den Ausspruch: es sey die Philosophie, sofern sie zu bestimmten Resultaten führen soll, unhaltbar; sie könne höchstens zur formellen Bildung beitragen; ihr stehe die Mathematik zur Seite, die aber einen höchst bedeutenden Vorzug in ihrer Anwendung habe. — Bei allem dem muß uns zuerst auffallen im Gegensatz, daß wenn auch nichts in der Philosophie gelungen wäre, doch der Trieb dazu immer wieder von neuem erwacht ist; auch allerdings schon in der frühern Zeit, wo der Gegensatz der Ansichten auf die Spitze getrieben wurde. — Daraus geht wenigstens so viel hervor, daß es mit der Philosophie keineswegs auf ein bloßes Spiel der Kräfte abgesehen seyn müsse und der Trieb nach philos. Wahrheit muß tief in dem menschlichen Geiste gegründet seyn.

Das sehen wir augenscheinlich bestätigt, daß in jedem Menschen, der des Denkens fähig ist, der philos. Trieb erwacht, der über die wichtigsten Fragen unsers Daseyns eine ernste und eigenthümliche Untersuchung verlangt und der auf-

gelegte Denker löst sie vollkommener oder unvollkommener, je nach Kraft und seinem Bildungsverhältniß auf eigenthümliche Weise, — oder er gibt sich, wie die gewöhnliche Masse, den Ansichten, dem Urtheil und Führung andrer bewußt oder unbewußt hin, wenn er nicht frei und vermögend gewesen ist seine Aufgabe zu lösen.

Auch bei der Berufung auf andre Wissenschaften, wo man feste Grundlagen hat, ergibt sich durch genaue Untersuchung aus den vorliegenden Erfahrungen, daß überall der Weg zur Wahrheit durch den Irrthum gegangen und ein längerer Zeitraum des Schwankens vorangehen mußte, wie dieses selbst in der Astronomie, der Mathematik, Physik und Chemie sich bestimmt nachweisen läßt, daß sie erst in der neuern Zeit ihre feste Grundlage erhalten, wovon die Astronomie höchstens 300 Jahre und die Chemie 50 Jahre als feste Wissenschaften bestehen. Unstreitig ist die Mathematik zur ersten gründlichen Wissenschaft geworden, deren Gegenstände als Formen und Größen durch den Gesichtssinn erfaßt werden, welcher der klarste, bestimmteste und allgemeinste ist, mit Größen sich beschäftigend, von denen sich sehr leicht abstrahiren läßt. Es scheint im Wesen des menschlichen Geistes zu liegen, daß diese Wissenschaft durch ihre Bestimmtheit und Klarheit, wie auch durch ihr praktisches Interesse die erste werden mußte und die älteste — Ihr folgt die Astronomie — vielmehr als verschmolzen mit der Astrologie — die zuerst die Bewegung der Gestirne beschrieb, Bewegungen, die am meisten das Erstaunen und die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und zugleich die höchsten und größten und die allgemeinen gleichförmigen Formen darstellen. Auch die Physik hat es mit Bewegungen zu thun, verlangt aber, wenn gleich näher liegend, schon ein innres starkes Heraustreten der Aufmerksamkeit. Endlich erschienen die chemischen Forschungen in Auffassung der Stoffe und ihrer Verhältnisse, schon in das Innerste und Tiefste, wenn gleich zunächst liegendste, der Körperwelt dringend und große Schärfe der Aufmerksamkeit fordernd.

Die Philosophie hingegen beruht auf der Erkenntniß des

menschlichen Wesens, seiner Kräfte und Fähigkeiten, das ist unstreitig eine weit schwierigere Auffassung, wenn gleich unmittelbar vorliegend. In der Betrachtung, welchen mächtigen Einfluß die klimatischen Verhältnisse auf die ganze organische Bildung ausüben, sowohl beim einzelnen Individuum als ganzen Völkergeschlechtern hinsichtlich ihrer geistigen und politischen Bildung, daß man sogar soweit ging die letzten Ursachen aller Erscheinungen der Menschenwelt in dem Klima zu suchen, worüber schon die Ansichten von Montesquieu und vorzüglich die interessanten Resultate von Zacharia (40. Bd. v. St. 1. Bd. S. 256.) zu vergleichen sind; läßt sich schon aus dieser allgemeinen Ansicht erklären, daß die Psychologie (im weitesten Sinn) als die letzte Wissenschaft zur festen Begründung kommen müsse. Kommt insbesondere in Rücksicht, wie sich die Organisation durch die Lebensart modifizirt und durch das organische Verhältniß die Stimmung des Gemüths und die Kraftäußerung des Geistes, was sich im gewöhnlichen Leben thatsächlich und besonders an Geisteskrankheiten nachweisen läßt; so erfordert schon, auch unter der Voraussetzung eines für sich bestehenden geistigen Lebens, die Einsicht in jenes Wechselverhältniß eine tiefe und umfassende Untersuchung über den Unterschied, Zusammenhang und Einfluß des Geistigen und Körperlichen unter sich. Dieses begründet die genaue Erforschung des physiologischen Verhältnisses zum Geistigen und dessen feinen Differenzen, was eigenthümlich dem Psychologischen und was ausschließlich dem Physiologischen angehört oder was beiden gemeinsam zukommt. — Wenn diese Einheit in die geistig-organische Wirkungsweise die ganze ungetheilte Untersuchung nothwendig macht, so erzeugt sich die Wissenschaft der Anthropologie, die zu ihrer weitem Begründung die Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte voraussetzt, weil alle Erkenntniß nur durch den Gegensatz bedingt ist.

Diese Auffassung, so offenbar schwierig sie ist, ist doch schon nach langen Erfahrungen zu hoher Klarheit gediehen und es liegt schon darin die Hoffnung zu einer weitem festen Begründung. Auch daraus, daß wir nicht wissen, was aus dem hi-

historischen Fortschritt als gewisse feste Grundlage schon auf uns gekommen ist, läßt sich kein Gegensatz ziehen, als wäre noch nichts als allgemein Gültiges vorhanden, da selbst nach der Begründung der Astronomie aus der Astrologie vieles in jene überging und so aus der ältern Chemie vieles Treffliche in die neuere kam. Aber so mußte zuerst die Physik durch Newton und die Chemie von Lavoisier fest begründet werden, um einen allgemeinen sichern Standpunkt zu haben für die einzelne Beurtheilung. —

Uebrigens gibt uns die Geschichte der Philosophie das beruhigende Resultat, daß der Wechsel der Meinungen keineswegs als bloßer Wechsel erscheint, sondern in vielen und wesentlichen Punkten wirklich ein Fortschritt gewesen ist. Wenn z. B. nach Wolf und Kant »das Handeln« nur eine negative Feststellung ist, daß kein Mensch als Mittel gebraucht werden dürfe und die Maxime des Handelns geeignet seyn müsse, eine allgemeine zu werden; so ist sehr vieles richtig darin, es kommt nur auf eine tiefere Auffassung und Würdigung an. — Es läßt sich aus der theoretischen Philosophie und namentlich der Metaphysik nachweisen, wo der Wechsel der Systeme sehr schnell gefolgt ist, daß wir in Vergleichung des Alterthums mit der neuern Zeit doch einen sehr bedeutenden Unterschied finden, daß im erstern die Ansichten neben einander gestellt werden, dagegen in der letztern ein durchgängiges Streben nach Einheit sich offenbart, daß man die ältesten Versuche nur als kindlich betrachten kann. — Unleugbar finden wir in der ganzen neuern Metaphysik ein ununterbrochenes Entgegenarbeiten gegen den Materialismus, um den menschlichen Geist zum Mittelpunkt der Untersuchung zu machen, schon von Cartesius, Locke und Hume bis in die neueste Zeit.

Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß in der Erforschung einer Wahrheit, man in soweit mit den Grundbestimmungen des menschlichen Geistes einstimmt seyn müsse, es ist durchaus kein völlig unwahres philos. Bestreben möglich, jedes philosophische Bestreben, jede philos. Richtung muß in ihrem Anfangspunkte oder Verlauf etwas wahres in sich haben. Ein

andres Verhältniß zeigt sich, wenn ein System an das andre sich anschließt oder in Gegensatz stellt, da ein solches nachfolgendes System nicht immer bei den ursprünglichen Grundbestrebungen des Geistes beginnt, sondern bei dem, was für das vorige System Anfangspunkt gewesen ist. Die Nachweisung hiervon im Kantischen und Fichteschen System zeigt dies deutlich: nach dem tiefsten Kantischen Prinzip kann keine menschliche Erkenntniß — wenigstens keine empirische — gebildet werden ohne ein subjectives gewisses Bestandtheil. Dies ist auch wirklich in der innersten Natur des Geistes begründet und sein System ist als Anfangspunkt unstreitig wahr. Wenn aber Fichte darauf stoßend, in seiner Wissenschaftslehre den Satz zu Grunde legt: es möchte wohl die Erkenntniß ganz subjectiv seyn, indem man nicht in das Object hineingehen könne; so ist seine Wissenschaftslehre nur eine Ausbildung dieser Ansicht und sein System unwahr und sein Wahres, daß die Erkenntniß etwas subjectives habe, liegt vor ihm, schon im Kantischen Prinzip, wenn man nicht behaupten will, es müsse alles von einem absoluten Satz oder Anfangspunkt ausgehen und in den Anfang setzen, was erst das Resultat der philos. Forschung seyn kann; soll doch die Philosophie nur als getreues Nachbild der erkannten Natur ihre Einheit daraus construiren. —

Zur festen Begründung der Philosophie hat man nicht selten, als einziges Mittel, den Eklektizismus aufgestellt: aus dem bisherigen dasjenige auszuwählen, was als fest begründet und als wahr sich zeige. Besonders tritt diese Ansicht herrschend hervor bei vielen entgegengesetzten Systemen, wo Mißtrauen gegen die philos. Forschung entstand und durch den Kampf eine Art von Verzweiflung sich gebildet hatte, wie in der Periode vor Kant in Deutschland, Frankreich und England und selbst zu unsrer Zeit. Damit steht in Verbindung die Ansicht, man müsse überall ein Mittel zwischen den Extremen suchen, die philos. Ansichten lassen sich in gewisse Extreme und scharfe Gegensätze darstellen und was sich als Vereinigung zeige, müsse man auffassen. — Von diesen eklektischen Versuchen ist

nur so viel zu erwarten, daß das Schwanken der Ansichten verewigt wird, keineswegs aber eine Feststellung derselben. Die gemachte Voraussetzung, als bedürfe es zu einer solchen Auswahl keines Prinzips, ist durchaus ungegründet, da zur Entscheidung des Wahren in den verschiedenen Systemen, wir im Grunde schon darüber mit uns einig seyn müssen, welches das Wahre sey und damit ist auch die Philosophie schon für uns entschieden.

Dies ist um so gefährlicher, da wir entweder gar nicht, oder nur halb dessen uns bewußt, uns nicht gegen das Willkürliche und Nachtheilige schützen können. Auch unter der möglichen Voraussetzung, daß zwischen den Extremen das Wahre sich finde, zeigt sich bei der Bestimmung des Extrems meistens nur, daß man eine gewisse Ansicht schon hat und diese so in die Mitte stellt; aber damit ist freilich nichts Besseres gewonnen, höchstens möchte sich dieses nur mit Erfolg anwenden lassen bei ganz widersinnigen Behauptungen; — auch wird die Geschichte der Philosophie von dem einen so, von dem andern anders gefaßt.

Nur die schon fest begründeten und der Philosophie zunächst stehenden Naturwissenschaften können uns über das weitere Verfahren allgemeine Vorschriften erteilen, und in dieser Hinsicht scheint:

1. eine vorläufige Ausscheidung alles dessen nothwendig, worüber wir nichts wissen können, aller jener Probleme, die die ewig solche bleiben werden und für welche keine klare und bestimmte Lösung zu erwarten ist, wornach schon Sokrates gedrungen hat, klar dessen bewußt zu seyn, was wir nicht wissen können. So war in der Chemie keine gründliche Forschung möglich, so lange man darin den Stein der Weisen suchte, ebenso keine Klarheit in den Gesetzen unsers Weltsystems, so lange die phantastrende Astrologie herrschte.
2. Mit der Verbannung alles Dichtens strenge Anschließung an die innere und äußere Erfahrung, daß man nicht schon im Anfange von eigenen geschafften Ideen ausgeht, son-

bern durch die ganze Forschung bei jedem Schritt auf das strengste über sein Verfahren sich rechtfertige. — So kämpfte das Copernicanische Weltssystem nach seiner Aufstellung wohl mehr als ein volles Jahrhundert, ehe es allgemein anerkannt wurde, da es die Erfahrung viel einfacher und natürlicher erklärte. Aber man wollte damals lieber eine Astronomie nach eignen vorgefaßten Begriffen, daß um uns und unsre Erde, als die Zwecke des Alls, auch alles sich bewegen müsse, obwohl sich der gesunde Menschenverstand der natürlichen Ansicht nicht widersetzte. So sollte auch nach der festen Meinung, da die Kreisform die unstreitig vollkommenste sey, die Bewegung der Planeten in dieser Form sich halten und man konnte sich davon nicht losmachen, als man die Sonne schon als Mittelpunkt angenommen. —

Nach der frühern Andeutung, daß die wahre Methode im allgemeinen in einer tiefer gehenden Analyse des unmittelbar im Bewußtseyn Gegebenen besteht, bis zu dessen einfachsten Elementen und ihrer vollständigen Auffindung, dürfte sich alsdann das Verhältniß zwischen der Philosophie und den Naturwissenschaften umkehren, daß sie diesen vielmehr an Klarheit vorleuchten könnte. Freilich ist dieß schwer einzusehen, wie es bei allen übrigen Wissenschaften war, bevor das Verhältniß nicht eingetreten ist. In Vergleichung mit der Chemie z. B., so haben wir durch diese Wissenschaft noch keinen völligen Zusammenhang der Constructionen, fast nirgends ein vollständiges Begreifen desjenigen, was wir hier als Thatsache hinstellen. Das aus der Mischung zweier Flüssigkeiten entstandene Produkt können wir nicht vollständig begreifen, warum es so wird. In dem Verhältniß der Bewegung können wir allerdings den Werth der Bewegung erkennen aus den Factoren, aber nicht überall: Wie läßt sich bei ganz ruhigem Verhalten im Gährungsprozeß z. B. die plötzlich erregte befristete Bewegung aus seinen Factoren begreifen? sollten beide nicht gleich sich verhalten? Dies erklärt sich aus einer tiefern Forschung daraus, daß wir die Aussenwelt und ihre Erscheinungen nicht

nicht an sich, innerlich vollkommen rein und wahr, sondern nur ihre Einwirkung auf die Sinne, den Gesichtssinn, Gehörsinn u. wahrnehmen, also in einem gewissen Verhältniß und Wirkung, das gewissermaßen für sie äußerlich ist und zufällig. Kennten wir die Dinge vollkommen für sich, so konnten wir auch in ihrer Mischung schon die Factoren und wir müßten dann nicht zur weitem Erklärung zu dem uns räthselhaften Gebundenen oder Freien in den Factoren unsre Zuflucht nehmen. —

Anderß stellt sich das Verhältniß mit der philos. Auffassung des menschlichen Wesens, hier sind wir selbst das unmittelbare Object der Erkenntniß und es dürfte schon auf den ersten Blick die Annahme leichter seyn, in der Entwicklung und Construction der Geistessthätigkeiten Factoren und Produkte vollkommener und inniger zu erfassen; z. B. in der Begriffsbildung, daß dem Gleichartigen gemeinsamer Vorstellungen als Factoren das Produkt gleich seyn müsse; daß das Urtheil aus Vorstellungen und Begriffen bestehend, nicht mehr enthält, als das Gegebene und ebenso die Gefühle nichts mehr als ihre Bestandtheile, die Factoren, woraus sie hervorgegangen sind. — Dieß läßt sich wenigstens geltend machen in Hinsicht der psychischen Entwicklung.

Alle Besorgniß jedoch soll bei diesem Verfahren entfernt seyn, daß es zu inhaltsleeren Abstractionen verleite, aus denen alles Wirkliche willkürlich und gezwungen dargestellt wird, — vielmehr soll dies allgemein bezeichnete Verfahren scharf und getreu den Gang der Natur verfolgend, die Facta der innern und äußern Erfahrung natürlich, rein und klar hervorzuheben suchen. Das ist überhaupt die höchste Idee aller Philosophie, die höchste naturgemäße Einheit und Harmonie im innern und äußern Leben, oder in sich und dem gesammten Universum in der Erkenntniß zu erzeugen und im Praktischen geltend zu machen, die höchste und umfassendste Idee, welche im menschlichen Geiste selbst liegt und in jedem Denkenden sich ausdrückt. — Daraus wird auch klar, daß, wie wir zur Construction des Geistes von der innern Entwicklung und

Erfahrung, als dem Anfangspunkt, ausgehen, ebenso zur Darstellung der äussern Natur auf der äussern Erfahrung in den verschiedensten Stufen und Verzweigungen des Wissens fortschreiten müssen; daß aber die Realisirung jener Idee nur in der Entwicklung und Darstellung beider Naturordnungen als eines zusammenbestehenden Ganzen bedingt ist. Damit würde sich auch die Darstellung des Ganzen in seinen gegliederten Theilen ergeben und daraus folgt auch der Uebergang zum letzten Theile unsrer Betrachtung.

Fünfter Theil.

Ueber das Verhältniß der besondern einzelnen philof. Wissenschaften zu einander und zum Ganzen, mit Rücksicht auf das Resultat für die Zukunft.

Unstreitig muß in einem Cyklus von Wissenschaften, der noch nicht vollendet ist, die abgeschlossene Eintheilung sehr schwierig seyn, was den meisten Streitigkeiten unterliegt. Der allgemeine vollendete Schematism in voller Klarheit, kann erst zuletzt als Resultat hervorgehen, wenn alles Besondere aufgefaßt ist. Daher ist wohl zufällig, zuvor eine scharfe Scheidung und genaue Begrenzung geben zu können; wie dies deutlich eine Vergleichung aller möglichen bisher versuchten Eintheilungen zeigt.

Schon bei den Alten, bei Plato und den Stoikern, war die gewöhnliche Eintheilung in die drei Wissenschaften: Logik, Physik und Ethik; seitdem hat jeder Theil durchgreifende Veränderungen erfahren. Die Logik wurde sodann von den meisten ganz ausgeschieden von der Philosophie, sofern sie nur als eine formelle Vorbereitungswissenschaft gelten sollte, wenn gleich in der innigen Verbindung mit der Philosophie bleibend. Die Physik, ganz ausser dieser Verbindung, hatte mit den Naturwissenschaften einen besondern Kreis. Am meisten anerkannt ist die Ethik, obgleich auch mannigfaltig modificirt. Schon Aristoteles stellt ihr die Politik an die Seite oder ordnete ihr diese gewissermaßen über, als die höhere und umfassendere Wissenschaft. Ausserdem hat sich seither die Rechts-

in der Seele, nach der andern hingegen, sie seyen nicht ursprünglich, sondern werden erst gebildet aus einer mehr elementarischen unbewußten Entwicklung, treten erst hervor durch das Zusammenwirken der neu gebildeten Vorstellungen und Verhältnisse. Die Grenzen zwischen dem was bleibend ist und dem Wechselnden sind noch sehr streitig. Daher die vielen streitigen Ansichten über die angeborenen Ideen und das Allgemeine der menschlichen Seele bis auf die neuesten Zeiten, die schon begonnen vor und vorzüglich mit Plato und Aristoteles, fortgesetzt in der mittleren Zeit durch die sogenannten Nominalisten und Realisten, als deren Nachfolger bis auf Locke und Leibniz, Hume und Kant etc. Die Lösung dieser Fragen ist noch unvollendet, weil man in der Beobachtung immer mehr nur im Allgemeinen das hervorhebt, was sich bei dem ersten Ueberblick darbietet und mehr positive Sätze aufgestellt hat, statt eine genaue Vergleichung der psychischen Entwicklung zu versuchen.

In der historischen Vergleichung müssen wir den Engländern ein großes Verdienst beilegen, wie zuerst Locke, dann Hume Anlaß zu tiefern Untersuchungen gab; ausserdem vorzüglich die sogenannten englischen Moralphilosophen, wie Ad. Schmid etc. und die der Schottischen Schule. Bei den Franzosen finden wir in Folge der Schottischen Grundlehren mehrere treffliche Andeutungen, wie in den Schriften von Bonnet, in der neuesten Zeit vorzüglich durch Cousin und dessen Schule wieder angeregt. — Bei den Deutschen hat die Psychologie verschiedenartige Schicksale in der neuern Zeit gehabt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehen wir sie besonders bearbeitet. Wir haben die Leistungen von Garve, Moses Mendelssohn, vorzüglich von Plattner in seiner philos. Aphorismen; durch Kant wurde sie zum Mittelpunkt gemacht, der freilich die Erfahrungstheorie als ungültig verwerfend eine Construction aus bloßen Begriffen und reiner Speculation verlangt. Fichte trieb es aufs Höchste, indem er alle Erfahrung aufhebend, alles aus bloßer Speculation ableitet. Eine erfreuliche Erscheinung unsrer Zeit sind die Schriften von Schulze,

Rheinhold, Krug, Fries, Beneke, Bachmann, Herbart und andern zur tiefern und umfassendern Begründung dieser Wissenschaft, wie dieses auch vorzüglich von Trotter versucht worden ist.

Wenn wir nach dem Gesagten etwas über das Verhältniß der Psychologie zur Anthropologie näher bestimmen wollen, ohne uns jedoch in strenge wissenschaftliche Untersuchung einzulassen, was hier nicht die Absicht seyn kann; so könnten wir freilich im allgemeinen andeuten, daß die Anthropologie schon ihrem gewöhnlichen Begriffe nach das gesammte Gebiet des menschlichen Wesens umfaßt und daß sie die allgemeinste Wissenschaft vom Menschen überhaupt sey, wovon die Psychologie nur als ein wesentlicher Bestandtheil anzunehmen wäre. Auch dieses hat in der Geschichte leicht Anerkennung gefunden und im allgemeinen wurde dieses immer zugegeben. Aber wenn die Frage über die genaue Begrenzung und Scheidung einer von der andern entstand, da waren die darüber gegebenen Antworten und versuchten Behandlungsweisen sehr verschiedenartig, die eben hiedurch die noch mangelhafte Lösung beurlunden. Der Grund mochte darin liegen, daß man bald zu spekulativ oder vielmehr erfahrungslös verfuhr und blos dichtete, statt die innern Thatfachen des Bewußtseyns aufzufassen oder daß man anderseits, als Abrisse, einzelne Thatfachen aber ohne Zusammenhang und Zweck darzustellen suchte oder was vielleicht am meisten begegnete, die blos individuellen Empfindungen und Stimmungen schlechthin zum Allgemeinen erhob und dafür geltend machte oder endlich, was in das Gebiet der Psychologie gehörte und der Physiologie zukam, mit einander vermischte oder unbestimmt sonderte.

Wenn wir zum voraus annehmen müssen, daß nach der Beschaffenheit unsers Seyns die Seelenthätigkeiten durch körperliche Organe wirken und daß diese Wirksamkeit nach bestimmten Gesetzen erfolgt, wie die physische Wirkung nach bestimmten Naturgesetzen; so scheint es natürlich zu seyn, unter dem allgemeinen Begriff der Anthropologie, der Psychologie die Physiologie parallel zu stellen. Ausserdem, daß dies Verhält-

niß wahrscheinlich wird, so fern die feste Begründung der einen nur durch die andre bedingt wird, so erscheint dies wenigstens auf den ersten Blick ein sehr einfaches, natürliches Verhältniß, dessen tiefere Begründung jedoch und dessen genaue Grenzlinie, so weit es möglich ist, wir hier nicht weiter verfolgen können. Auf jeden Fall scheint so viel gewiß, daß zufolge dieses natürlichen Zusammenhangs die Physiologie in der Psychologie auch in Betrachtung kommen muß. Dieses bisher meist nur im allgemeinen und oberflächlich untersuchte Gebiet des psychologischen physiologischen Verhältnisses dürfte schon wegen der besondern Thatsache, daß sich mit unsrer Organisation auch die geistige Wirksamkeit modifizirt, nach einer nicht bloß im allgemeinen, sondern bis ins Detail verfolgten Untersuchung, in den Resultaten sehr erfolgreich seyn. —

Wenn wir die noch mehr spekulativen Wissenschaften der Logik und namentlich der Metaphysik betrachten, so scheint es hier noch schwieriger, ihre eigentliche Bedeutung und ihr gegenseitiges Verhältniß auszumitteln, besonders schwer muß es seyn, etwas Festes über die letztere Wissenschaft aufzustellen, wenn wir auf das sprechende Zeugniß ihrer Geschichte Rücksicht nehmen, die uns so viele und mannigfaltige Versuche aufweist, ohne daß bis auf die Gegenwart ein vollständiges System allgemeine Anerkennung gefunden hätte.

Da der Gegenstand dieser beiden Wissenschaften das Seyn überhaupt und in seinen verschiedenen Modifikationen umfaßt, so können wir hier zur Bezeichnung desselben ganz abstrakt voraussetzungsweise beginnen:

1. vom unmittelbaren sich gleichen Seyn an sich, im Gegensatz des eingebildeten oder vorgestellten;
2. von seiner Modifikation, der Vollkommenheit des Seyns seinem Werth und Zwecke nach; — so stimmt diese Haupteintheilung überein mit der bekannten alten Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie. Die erste würde sich beschäftigen mit der Feststellung des Seyns für sich und die letztern mit seinen Modifikationen.

Daraus werden auch die zwei Wissenschaften construirt:

1. Die Wissenschaft von dem Auffassen des Seyns in seinen verschiedenen Formen, mehr von der subjectiven innern Seite; das ist diejenige, welche gewöhnlich mit Logik bezeichnet wird.
2. Die Wissenschaft vom Seyn, das im Gegensatz mit seinem subjectiven Auffassen und durch das Auffassen uns gegenüber steht, die Metaphysik.

Die erstere ist hinsichtlich des Begreifens bei weitem die leichtere und einfachere; um die verschiedenen Formen des Seyns kennen zu lernen, können wir uns an uns selbst halten, als ein in uns Gegebenes, eine geistige Thätigkeit auffassend. Daher die Logik zuerst auch eine allgemein anerkannte Grundlage gewonnen hat und aus dem schwankenden Zustand rücksichtlich ihrer Gewißheit herausgetreten ist. Wenn auch im Allgemeinen noch zuzugeben ist, was Kant im Anfange seiner Critik sagt, die Logik sey die einzige Wissenschaft, die keinen Schritt vorwärts gethan habe seit Aristoteles, so können wir es nicht anerkennen, wenn es soviel heißt, daß sie nicht fortgeschritten sey. — Von Aristoteles wurde die Theorie der analytischen Schlüsse bearbeitet, die Zergliederung der Begriffe und zwar mit sehr großer Vollkommenheit, besonders war sie im Mittelalter eins und alles, die Grundlage alles übrigen Erkennens. Aber schon von Baco in seinem Organon et augm. scient. wurde die zweifache Einwendung gemacht:

1. Durch die Schlüsse von Aristoteles werde die Erkenntniß nicht weiter geführt, durch die bloße Zergliederung der Begriffe könne man keinen Inhalt über sie hinaus gewinnen.
2. Auch die todte Erkenntniß dieser Formen und die Beurtheilung darnach führen nicht zu einem lebendigen und freien Denken.

Man kann nicht behaupten, daß für die Logik bis jetzt schon eine vollständige Reform eingetreten wäre, fast überall gilt noch die Aristotelische Schlußlehre. Aber es fehlt nicht an mehr oder weniger klarem Gefühl von der Nothwendigkeit,

eine lebendigere an ihre Stelle zu setzen; und daraus sind drei-
erlei Versuche entstanden:

1. Man wollte die Logik durch Verschmelzung mit der
Metaphysik zu einer Wissenschaft erheben. Gegen diesen Ver-
such kann man

- a) hier ohne tiefere Untersuchung schon mit Recht einwenden,
daß zwei durchaus verschiedene Probleme mit einander ver-
bunden werden. Das der Logik ist doch ein durchaus im-
manentes, in unserm Bewußtseyn vorliegendes; das der
Metaphysik ist wesentlich ein transcendentes, was über
unser Bewußtseyn hinaus zu gehen scheint; also wesentlich
von einander verschieden und in der Behandlung das eine
oder das andere zurücksetzend.
- b) Daß als Folge davon das leichteste und das schwierigste
mit einander verknüpft werde; da die Logik die leichteste,
unmittelbar vorliegende Wissenschaft ist, wo hingegen die
Metaphysik die schwierigste, was schon der beständig schwan-
kende Zustand derselben beweist.
- c) Wird bei dieser Vereinigung schon eine völlige Ueberein-
stimmung des Subjectiven mit dem Objectiven vorausge-
setzt, daß alle Formen unserer Auffassung des Seyns
vollkommen zusammenfallen mit den Formen des Seyns
selbst, sonst könnte eine solche Verschmelzung überhaupt
nicht gedacht werden. Dieses ist aber ein höchst bedeuten-
des Problem und man kann wenigstens vor dessen Lösung
nicht schon den Plan zur Vereinigung oder diese selbst
machen; es sey denn, man wolle von der erst zu be-
gründenden Voraussetzung ausgehen, daß unser Auffas-
sen des Seyns im Bewußtseyn mit dem Seyn an sich schon
eins wäre. Dies ist aber ein umgekehrtes Verfahren, das
zu Begründende vor der Begründung voraussetzend.

2. In einem zweiten Versuche, in welchem man die Logik
behandelte in besondrer Beziehung auf das metaphysische Er-
kennen, machte man dieselbe zu einer Propädeutik der Meta-
physik, zu einer speziellen Erkenntnißlehre. Dies geschah na-

türlich dadurch in sofern, als die Metaphysik unstreitig von allen philos. Wissenschaften diejenige ist, bei der das Meiste auf das Denken ankommt, was wenigstens in Beziehung auf den zu bearbeitenden Gegenstand schon im ausgebildeten Menschen vorliegt. Dies wurde fast durchgehends in der neuern Philosophie versucht, wie von Cartesius de metaph. u. Malbranche, recherches sur la verité etc., bis auf die neuesten Zeiten.

Unstreitig ist diese Bearbeitung an und für sich betrachtet höchst zweckmäßig, aber in wiefern sie die ganze Logik seyn soll, den Standpunkt und ihr Problem sehr beschränkend. Wir bedürfen eine solche logische Propädeutik keineswegs nur für die Metaphysik, sondern ebenso für die übrigen philos. Wissenschaften; z. B. für die Geschichte, die Naturwissenschaften, Mathematik etc., wie Vaco sie aufstellen wollte. Daraus ergibt sich:

3. Die dritte Bearbeitungsweise der Logik als die zuverlässigste scheinend, daß wir das Problem stellen auf die Erkenntniß in ihrem ganzen Umfang und zugleich die Betrachtung zur lebendigen machen, die nicht bloß die Resultate und fertigen Formen des Denkens darlegt, sondern zugleich das Denken in seinem innersten Leben faßt und darauf praktische Vorschriften gründet, um das Leben in allen seinen Formen zu steigern. So sollten auch negativ daraus die praktischen Vorschriften und Maximen hervorgehen, um alle die Unvollkommenheiten und Verirrungen des Denkens zu verhüten. Daraus wird sodann ein sehr einfaches Verhältniß zur Psychologie gewonnen und im allgemeinen könnte man sagen, daß jene eigentlich nur die angewandte Psychologie sey für das Denken und seine Entwicklung; daher sie wesentlich auch zu den gemeinsamen Grundwissenschaften zu stellen wäre. —

Ebenso können wir hier auch nur im Allgemeinen die Metaphysik betrachten; — ihr Name mag sich von einer überschriebenen Schrift des Aristoteles herleiten, oder wir mögen sie behandeln als das, was wir jetzt unter derselben verstehen

wollen, — sie behandelt zunächst das Verhältniß zwischen dem Vorstellen und Seyn, zwischen dem Objectiven und unserm Auffassen desselben. In dieser Hinsicht sehen wir von den frühesten Zeiten an zwei Ansichten sich gegenüber:

Diejenige, die mit dem Namen der Realisten bezeichnet wird, und die der Idealisten. — Der Realismus im allgemeinen behauptet die Uebereinstimmung unsers Vorstellens mit dem Seyn, daß unser Vorstellen das Seyn so gebe, wie es unabhängig von unserm Vorstellen beschaffen ist. Die idealistische Ansicht behauptet mehr oder weniger die Nichtübereinstimmung, nur bloßes Vorstellen als Idee ohne ein Entsprechen des im wirklichen Seyn.

Der gesunde Menschenverstand zeigt sich als entschieden realistisch, er glaubt an die wirklichen Gegenstände und ihre adäquate Auffassung. Aber gegen diese realistische Ansicht ist doch noch vorzüglich zu erwähnen, daß wir doch nichts darstellen können, als was wir durch die Sinne wahrnehmen; z. B. die Blume, den Geruch; wir können das Substrat davon freilich nicht nachweisen und auch die Eigenschaften stellen uns nur Verhältnisse dar, zwischen den Sinnen und den Dingen, nichts unmittelbar, sondern nur wie das Ding auf uns einwirkt. Auch der Gesichtssinn für sich gibt mit seinen verschiedenen Modifikationen nichts bestimmtes; es ist hier dasselbe Verhältniß des Eindrucks zwischen Nähe und Ferne, wie beim Gehörsinn und den übrigen Sinnen. Nur die formellen mathematischen Verhältnisse des Raums und der Zeit stellen sich durch Vergleichung als reell dar. Uebrigens sieht man die Philosophie jene Verhältnisse unter allgemeine Gesichtspunkte stellen, ohne den Dingen das Seyn abzusprechen. Es geht fast durch die ganze neuere Philosophie eine gewisse idealistische Richtung hindurch und es ist kaum ein einziger Philosoph, der streng realistisch wäre; selbst der gesunde Menschenverstand muß sich überzeugen, daß er nicht so realistisch ist, wie er glaubt. — Es kommt jedoch nur darauf an zu ermitteln, ob eine solche Anschauungsweise und wie sie mit der objectiven Wahrheit zu vereinigen sey, ob sie dennoch nicht unter den ge-

gebenen Verhältnissen ihre Wahrheit habe. — Weit einfacher erscheint uns hier die Antwort in Beziehung auf das geistige Seyn, das uns so unmittelbar, innerlich vorzuliegen scheint. Ihre Realität und das Verhältniß beider zu bestimmen macht die höchste Aufgabe dieser Wissenschaft aus.

Wenn übrigens in der neuern Zeit Lese die abgeleiteten Eigenschaften der Dinge, wie Farbe, Geruch, Geschmack, Schall, Licht, den primären, den Dingen selbst zukommenden entgegenstellt, wie Ausdehnung, Solidität, Figur, Zahl, Ruhe; so treten hier dieselben Verhältnisse und relativen Beziehungen der Gegenstände und der Sinne ein; — ebenso wenn Hume die metaphysischen Gesetze der Substantialität und Causalität aus der bloßen empirischen Erfahrung und Gewohnheit deduzirt, so hat sich gegen solche Zweifel immer noch der gesunde Menschenverstand erhoben. — Schon beginnend mit der griechischen Philosophie und sich steigend in der Folgezeit wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts in der idealistischen Ansicht des Berkely gerade der Satz aufgestellt: »es existire überhaupt keine Körperwelt, sondern nur eine geistige; alle Vorstellung werde nur von Gott in uns bewirkt,« zu deren Ansicht wir auch Malbranche und andre zählen können. Diese Ansicht wurde höher gestellt durch Kant in Bezug auf die innre Welt: »wir können die Wirklichkeit unsers eigenen Seyns nicht behaupten; jedoch wenigstens zugebend, daß es Aussendungen gebe, wenn wir auch nichts davon wahrhaft erkennen können.« Fichte dieses ganz läugnend schloß weiter: »wenn sie uns als ein unbekanntes x bleiben, so ist ganz unbestimmt, ob sie überhaupt existiren, vielmehr sind alle Vorstellungen nur subjectiv, alles geht aus der unendlichen Thätigkeit hervor.

Bekannt ist, wie seitdem die Ansichten völlig auf die entgegengesetzte Seite kamen; wie Schelling den Realismus auf seine Weise begründen wollte. Aber weder die absolute Identitätstheorie noch ein bloßes abstractes System von Begriffen der neuesten Zeit scheint geeignet, uns wahrhaft zu befriedigen und allgemeine Ueberzeugung zu verschaffen; dagegen sehen wir andre und erfreuliche Erscheinungen, die auf eine Vereinigung

der real-idealistischen Ansicht hingen. Auf der Art und Weise dieser Ausgleichung beruht natürlich auch die Versöhnung der Philosophie mit den Ansprüchen des gesunden Menschenverstandes. Mit den Zweifeln ist der Realismus keineswegs geschlagen, so wenig der Idealismus dadurch gerechtfertigt; wie nun dieser Ansprüche macht, so dringt sich uns jener überall auf.

Wenn wir sonach fragen, was die Hauptaufgabe der Metaphysik sey, so zeigt sich diese mehr speziell noch immer dadurch:

1. Einmal haben wir das Verhältniß zwischen Vorstellen und Seyn in den verschiedenen Stufen der Natur zu entwickeln, vorzüglich in unserm Seyn, als dem zunächstliegenden. Andererseits in Beziehung auf das höchste Seyn, wie weit unsre Erkenntniß reiche, um dieses Seyn zu begreifen. Damit würde sich die metaphysische Theologie erzeugen.
2. Wiederholt sich dieselbe Aufgabe in Hinsicht des Seyns im Menschen, im thierischen Seyn und Pflanzenreich, wie im unorganischen Gebiet, wie da unsre Erkenntniß beschaffen seyn wird. Daraus würde die metaphysische Physiologie der Natur entstehen, deren Grundlage die Naturwissenschaften bilden.
3. Ebenso in Hinsicht der verschiedenen Formen des Seyns. Wir finden mehrere Existenzen als Eine verbunden, wie die verschiedenen Theile des menschlichen Leibes, der Pflanzen, ebenso die ganze Naturentwicklung bedingt durch Ursache und Wirkung. Und dieselbe Frage entsteht hier, wie und wie weit wir dieses erkennen können und in welchem Verhältniß es zum Ganzen stehe. — Damit ist auch ihr Verhältniß zu andern Wissenschaften gegeben; sie wird einerseits die Grundlage für die Religionsphilosophie, denn wir müssen das Seyn des Urwesens und die Art seiner Erkenntniß uns klar zu machen suchen; andererseits bildet sie die Grundlage der Naturphilosophie, weil wir die Grundformen der Natur und die verschiedenen Erscheinungen rein aufzufassen haben. Endlich wird sie bestimmt zur praktischen Philosophie im Verhältniß zur ursächlichen Ent-

wicklung, was man Freiheit, Tugend &c. nennt. Auch hier sind die Ansichten noch in hohem Grade verschieden und noch nicht festgestellt.

In der praktischen Philosophie finden wir doch bei aller Abweichung eine größere Klarheit und Einstimmung der Ansichten. Die gewöhnliche Erfahrung lehrt, daß die Dinge auf mancherlei Weise fördernd und hemmend auf uns einwirken und daß daraus mancherlei Vorstellungen davon und Werthschätzungen entstehen und daraus sich wieder eine Rückwirkung erzeugt, um das Hemmende förderlich zu machen, daß wir bei aller Verschiedenheit der Urtheile und Handlungsweisen daraus eine gewisse allgemein gültige Schätzung erkennen, und wir setzen voraus, es müsse dasselbe jeder mit uns anerkennen. Wir tadeln unstreitig den, der niedern Genuß einem höhern vorzieht, ebenso den, der die Gelegenheit zu einer höhern, intellectuell-moralischen Ausbildung vernachlässigt und nicht weniger den, der ansteht, das allgemeine Wohl seinem Privatwohl vorzuziehen. Wie nun diese Beurtheilung und Schätzung sich bildet, wie ihre Entstehungsweise und Verschiedenheit unter einzelnen Individuen und Völkern zu erklären ist; dies macht unstreitig die Grundaufgabe der ganzen praktischen Philosophie aus. Sie soll dem gemäß feststellen, was für den Menschen gut seyn kann und soll, bestimmt und klar die verschiedenen Güter in eine angemessene Stufenreihe stellen. Da kommt im allgemeinen in Betracht das Wesen und die Verhältnisse der Menschennatur, ob blos im Geistigen oder auf einer physischen Grundlage, oder in beider Harmonie das höchste Gut, als Ziel und Zweck der Menschheit zu suchen und zu begründen sey. Von der Lösung dieser Frage, wie sich ein jeder die Antwort selbst gibt oder geben läßt, wird auch seine moralische und politische Ansicht des Lebens bestimmt.

Ebenso lassen sich auch die besondern Aufgaben der praktischen Philosophie darlegen:

1. die Moral, sie hat es zu thun allgemein mit den innern Modifikationen, die für diese allgemeine Werthschätzung eintreten können, die sich ausbilden in verschiedenen menschl.

chen Naturen, wodurch verschiedene Gesinnungen und Handlungsweisen entstehen. Wir nennen sie vorzüglich die *sittliche*, in sofern sie sich erhebt über die gewöhnliche menschliche Handlungsweise, die tugendhafte Gesinnung, als *Sittlichkeit* oder *Tugend*.

Andererseits sind die Abweichungen davon ins Auge zu fassen, diese können verschiedene Formen haben, bald als verkehrter Wille, bald als verkehrte Gesinnung und Schätzung, bald als praktisches Vorurtheil, bald als zufällig entstandene Mißstimmung; alles dieses muß die Moral hinsichtlich ihrer Formen darlegen. — Es fragt sich ferner, wie sind diese Abweichungen entstanden, womit haben wir den ersten Ursprung und Keim davon zu suchen; hier entstehen Untersuchungen über die Zurechnung, Ursprung des Bösen *ic.* Das Allgemeine hat die Moral insbesondere zu verfolgen und zwar auf doppelte Weise:

- a) Einmal in wiefern sie ihre verschiedenen Formen bestimmt in ihrem Verhältniß zu einander, in welchem Verhältniß das *Sittliche* entsteht in unsrer innern Entwicklung; ferner die Bestimmung des Verhältnisses des moralischen Gefühls zur moralischen Vernunft; die Betrachtung des Pflichtgefühls und der Pflichtanforderung im Verhältniß zu den mehr positiven Ausbildungen in *sittliche Ideen* im Bewußtseyn, und hat die Frage zu lösen, welche von diesen die ursprüngliche sey, welchen Werth und Ordnung jede habe, das moralische Gefühl oder die Idee *ic.*
- b) hat sie zu bestimmen die einzelnen Verbindlichkeiten und Pflichten in besondern Lebensweisen und Individuen durch besondre Ausbildungen und Stufen der Erkenntniß, um sich das Gefühl klar zu machen.

Die übrigen praktisch-philosophischen Wissenschaften, wie Rechtslehre und Politik (im weitesten Sinn) betreffen mehr die Werthschätzung in äußern Verhältnissen. Es ist offenbar, daß an das Lebensverhältniß z. B. eine gewisse Gruppe von Gütern und deren Werthschätzung sich knüpft, worüber entschieden werden muß. Ebenso z. B. im Verhältniß der Ehe kom-

men in Betracht die physischen, intellectuellen und moralischen Interessen, ferner die mehr zufälligen Interessen, welches dem andern müsse vorgezogen oder zurückgesetzt werden u. s. f.

Das Verhältniß der Rechtsphilosophie und Politik betreffend, — so hat die erstere das Verhältniß der Einzelnen zu Einzelnen zu betrachten. Z. B. die verschiedenen Verhältnisse bei Verträgen, bei Erbschaften, in der Ehe, der Familie, was in jedem dieser Verhältnisse zu thun sey. Anderseits hat es die Politik zu thun mit den Verhältnissen der Einzelnen zum Ganzen des Staats und mehrerer solcher Ganzen unter sich. Es kommen in Betracht die Verhältnisse von Regierungen und Regierten zu einander, Verfassung, Gesetzgebung, Polizei, Finanzwesen, Staatshaushalt &c.

Es ist oft schwer zu unterscheiden zwischen Verhältnissen der Einzelnen unter sich und zum Ganzen; z. B. in Bezug auf Verbrechen, Verrath, Diebstahl, Mord; es ist dabei ein gewisser Ersatz und Rückgabe des Einzelnen an Einzelne einerseits, anderseits ist es ebenso unstreitig ein Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen; die Sicherheit und das Wohl des Staates ist gefährdet, es müssen Maßregeln getroffen werden für die Zukunft, z. B. durch Drohung, Warnung, sitiliche Bildung &c. — Es ist selbst noch zweifelhaft, welchen von beiden Theilen das Criminalrecht zuzugeben sey, ob zur Rechtsphilosophie im engeren Sinn oder zum Privatrecht oder Staatsrecht, oder ob es als ein besondrer Theil zu construiren ist. — Im Verhältniß der besondern Wissenschaften zur praktischen Philosophie bemerken wir eine Abstufung zunächst des Philosophischen und Historischen. Das Philosophische ist das allgemeine, sich gleiche Menschliche; daher die normale Ethik eine durchgängig philos. Wissenschaft ist. Die allgemeine Form der innern Werthschätzung des Sittlichen, die Formen des Sittlichen und Unsittlichen, die Gesinnungen, z. B. Dankbarkeit, Großmuth &c. werden unstreitig in allen Zeiten dieselben seyn.

Entgegengesetzt stellt sich das Verhältniß bei der Rechtsphilosophie und Politik dar. Die erstere ist auch an gewisse äußere Verhältnisse geknüpft. Damit werden mancherlei histo-

rische Data in Rücksicht kommen, daß durch sie das hauptsächlichste der Entscheidung geleitet wird, wie das Verhältniß der Ehe z. B., daß diese bei uns nicht viel oder wenig vor 20 Jahren geschlossen werden kann und viel später, während im Orient viel früher. So in unzähligen Modifikationen, durch die Lage des Volkes, seine klimatischen Verhältnisse, durch politische Rücksichten und Bedürfnisse bestimmt; daher ein praktisches Naturrecht für alle Völker gleich festzustellen unmöglich ist, wie es Montesquieu in seinem Werke de l'esprit des lois so schön als klar durchzuführen versucht hat.

Dasselbe Verhältniß stellt sich im Politischen noch complicirter dar; hier sind die Zusammensetzungen der Interessen noch ausgedehnter und mannigfaltiger, daß es oft sehr schwierig ist, etwas Allgemeines hierüber festzustellen. Die früher gestellte Frage nach der besten Verfassung scheint mit Rücksicht auf die verschiedenen Volkscharaktere eine unauslösbare und wenn sich bei dem schroffen Gegensatz der nördlichen und südlichen Charaktere der Völker die Frage vollständig soll lösen lassen, so ist dieses nur unter der Annahme eines stetigen Fortschritts der Kultur aller Nationen denkbar. Dann müßte man von der Meinung zurückkommen, daß die Hinduische tausendjährige Kastenverfassung, wie die südlichen Völker überhaupt zum ewigen Despotismus verurtheilt, keines lebendigen Prinzips fähig seyen. Was hierüber die Vernunft und die Geschichte andeutet, kann nicht Gegenstand dieser Abhandlung seyn.

Es gibt ebenso noch mehrere philos. Wissenschaften, deren Stellung noch sehr schwierig sich ausmachen läßt und wo bisher noch nichts anerkannt Festgestelltes ist. Dahin gehört auch vorzüglich:

Die Aesthetik, die sich beschäftigt mit den Gefühlen des Schönen und Erhabenen u. c.; anderseits scheint sie zur practischen Philosophie gerechnet zu werden. In den Gefühlen des Schönen und Erhabenen sehen wir unstreitig Vollkommenheiten zum Bewußtseyn gebracht, wir können diesen Werth beilegen, ja es schließt sich diesen Gefühlen sehr unmittelbar eine Praxis an, die Kunst; — anderseits kann ihr practischer Cha-

akter bezweifelt werden. Augenscheinlich haben jene Gefühle eine weit unmittelbarere Beziehung auf das Erkennen, als was wir practisches Interesse nennen. Sie haben ihrem tiefsten Wesen nach etwas in sich beruhendes und zur Erkenntniß einladendes, während den Gefühlen im Practischen eine gewisse Unruhe und Beweglichkeit einwohnt. Auch werden die Gefühle des Schönen und Erhabenen gerade ebenso in der Auffassung der Natur erfaßt, wie in Kunstwerken, ja in diesen meistens ohne Richtung auf irgend eine Praxis oder Nachbildung entstehend; es sind ferner die Gefühle dieser Art viel mannigfaltiger und diese lassen sich ganz für sich denken ohne Beziehung auf die Praxis, und diese bezieht sich auf andre Prinzipien, wo etwas Aeußeres in Betracht kommt.

Die Aesthetik hat sich am spätesten entwickelt, erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde sie von Baumgarten und Andern aus der Wolf'schen Schule entschieden zur theoretischen Philosophie gerechnet, das Sinnlich-Schöne aber als dem niedern Erkennen angehörig. So wurde auch von Chr. Weiß eine neue Begründung versucht und in der neuesten Zeit zeigt sich das Verhältniß ganz anders, wie Herbart die Rechtswissenschaft und Politik nur als besondere Arten der Aesthetik unterordnete.

Noch fast ungewisser ist die Stellung der Religionsphilosophie. Bei den Alten war sie entschieden der Physik angeschlossen, als von allem gegebenen Seyn handelnd, daher auch vom göttlichen Seyn. Dieses erhielt sich so durch das Mittelalter hindurch, wo an die Stelle der Physik die Metaphysik tratt, wozu der Ausdruck der Aristotelischen Schrift Veranlassung gab. — Nach Wolf befaßte sie unter sich die Ontol, Cosmol, Ration, Phychol: und Theol; nach Kant war die Theol. mangelhaft, weil keine Wissenschaft vom Absoluten zc. statt finde, sondern nur Postulata der praktischen Vernunft, wo mithin das Practische sich denken ließe ohne jene Ideen. Ebenso hat sich in der Schelling'schen Philosophie und der neuern Zeit das Verhältniß umgekehrt; die Metaphysik ist ganz theoretisch geworden, wo Metaphysik und Logik nur Entwicklung

des Ab'soluten seyn sollen. Jedoch scheint es in der Ausführung dieser Ansicht nicht, daß es zu einer klaren und umfassenden Begründung gekommen sey. — Die Stellung der Religionsphilosophie ist selbst bisher noch zweifelhaft und wahrscheinlich möchte sie eigenthümlich construirt werden, das theoretische und praktische Interesse in sich schließend, weil einzelne Zweige, wie Pädagogik, Erziehungs- und Unterrichtslehre, wenn sie umfassend seyn sollen, aus allen philos. Wissenschaften gewisse Prinzipien entlehnen müssen.

Was endlich die Geschichte der Philosophie betrifft, so steht sie selbst zu dieser in sehr engem Verhältniß; ihre Stellung ist auch noch unbestimmt und schwankend; auch das allgemeine Gültige läßt sich schwer herausfinden, indem man fast ebenso viele Zusammenfassungen hat, als Systeme der Ansichten. Fast jedes Geschichtsbuch ist von einem einseitigen subjektiven Standpunkt aus verfaßt und das allgemeine Objektive wird darin meistens zum Subjektiven modifizirt. — Auf der andern Seite ist zu erwarten, daß die Philosophie sich durcharbeite durch die verschiedenen entgegengesetzten Ansichten; daher der Standpunkt ein ganz anderer wird, der neben der Geschichte als ein eigenthümlicher dastehen wird und daß das jetzt vorherrschend Dogmatische und das Historische eine andre Stellung erhalten und es sich vielmehr mit Gewißheit voraussehen läßt, daß wenn die Philosophie sich anschließt an die reinen Thatfachen der innern und äußern Erfahrung, sie eine Wissenschaft wird, die durch ihre Bestimmtheit und Scharfsheit wie durch ihre Klarheit und Verständlichkeit mit Recht Anspruch machen darf auf allgemeine gültige Anerkennung. —





the scale towards document